

2
9
=

Die objective Wahrheit
des
Gemeindefekennnisses.

Vortrag
in der
Pastoral-Conferenz der Supperthaler Festwoche
am 16. August 1878 gehalten

von
Dr. J. H. Gunning,
Pastor im Haag.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1879.

The first part of the document is a letter from the Secretary of the
 Board of Education to the Board of Trustees of the University of
 California, dated January 10, 1906. The letter discusses the
 proposed changes in the curriculum of the University of California
 and the need for a more liberal and comprehensive education.
 The second part of the document is a report from the Board of
 Trustees of the University of California, dated January 10, 1906.
 The report discusses the proposed changes in the curriculum of the
 University of California and the need for a more liberal and
 comprehensive education. The report also discusses the need for
 a more liberal and comprehensive education.

Vorwort.

Nachfolgende Verhandlung beansprucht nicht, Neues zu bringen: nur möchte sie zur Stärkung des Glaubens, der Freude des Bekenntnisses etwas beitragen. Infolge der mir sehr werthvollen Kritik der versammelten Brüder ist der Titel ein wenig geändert worden, und einzelne Gedanken im Text oder in hintangefügten Anmerkungen näher ausgeführt. Ueberdies ward der Kürze der Zeit wegen Verschiedenes ausgelassen, was hier nachgebracht wird. Vielen Dank schulde ich meinem verehrten Freunde Dr. Schreiber, Missionslehrer in Barmen, der die letzte Correctur besorgt und wohl auch hier und da einen undeutschen Ausdruck berichtigt hat.

Gern möchte ich in meiner Weise die große

Wahrheit mitbezeugen, daß jetzt, in unseren Zuständen, vor Allem der persönliche Glaube Noth thue. Der Herr reißt, zur Vorbereitung seines kommenden Reiches, sichtbar die bestehenden Kirchen nieder. Freunde und Feinde helfen an diesem Werke. In stolzem Unfehlbarkeitswahn verdeckt zwar die römische Kirche ihre innere Hohlheit, während der evangelischen Kirche tiefe Schäden offen am Tage liegen; doch scheinen im Großen und Ganzen beide den nämlichen Weg zu gehen. Wenn nun die bestehenden Verbindungen in Trümmer fallen, so wird überall der persönliche Glaube derer, die im Herrn gegründet sind, seine gemeinschaftsbildende Kraft zu neuen Verbindungen bewähren. Hermann Grimm sagt in seinem schönen „Leben Michelangelo's“ (Bd. I, S. 142) von Savonarola: „Er hatte das Größte, eine Umgestaltung Italiens, im Auge und fing beim Kleinsten, beim Herzen jedes Einzelnen, mit der Reform an.“ Ich meine, diese Worte können auch auf die heutigen kirchlichen Verhältnisse angewandt werden. Ein neues Leben wogt überall, das die alten Formen zerstören wird, so weit sie sich nicht mehr vom heiligen Geiste, durch den persönlichen Glauben der Bekenner, umgestalten lassen. Von Innen nach Außen geht also der Weg: und auf diese einfache aber unendlich wichtige Wahr=

heit wollen auch meine Worte in ihrem bescheidenen Maße hinweisen.

Ich rede vom Gemeindebekenntniß, denn ich glaube mit diesem Namen etwas Reelles, gleichsam die innere Seite des Apostolicum zu bezeichnen. Man frage nicht dagegen, wo denn bei der Vielgestaltigkeit der Gemeinde die Einheit ihres Bekenntnisses bleibe? Denn diese Einheit ist wahrhaftig da, und das Gefühl von ihrem Dasein hat sich zu jeder Zeit ausgesprochen *). Daß wir die Grenzen dieses Bekenntnisses nicht genau bestimmen können, darf nicht als Instanz gegen die Sache selbst gelten, wenn man nicht doktrinär außerhalb der Erfahrung des Lebens raisonniren will. Aus der Fülle dieser geistigen Erfahrung spricht dagegen der herrliche Dctinger: „Der Geist der Wiedergeburt bringt ein Leben in den Menschen, dessen Wesen eine verborgene Majestät ist, an welcher jedes wahre Glied der Erkenntniß vom Sohne Gottes seinen Mitbefreundeten ausfindig zu machen weiß. Es ist ein reales Band, welches durch alle diese Seelen als die Glieder des

*) Z. B. in alter Zeit sagt Augustinus: „Jedes Kind weiß wohl, was ein Christ zu glauben habe“; später die lutherische Kirche in den Schmalk. Art. III, 12; die Conf. Belg. Art. 9 und der Heibelberger Katechismus in der 54. Frage.

Hauptes sich hindurchschlingt und jene Phalanx erzeugt, die in ihrem Gefüge sich fester fühlt als die macedonische." Von diesem Bekenntnisse, das mir die Hauptsache ist, gehe ich dann und wann auf die Dogmatik über, denn ich halte diese für die wissenschaftliche Beschreibung des Lebens, des nämlichen Lebens, das sich einfach und festlich im Bekenntniß ausspricht.

Haag, August 1878.

J. S. G.

„Nicht Lehre, sondern Leben!“ In diesem Spruch, der einem todten Dogmatismus gegenüber freilich sein Recht hat, klingt doch auch etwas Irreführendes mit. Einmal liefert er keinen correcten Gegensatz, indem ja zum „Leben“ der lehrende Verstand als eine seiner Aeußerungen gehört, wie etwa bei der Forderung: „Nicht die Augen, sondern der Kopf“ die zurückgewiesenen Augen dennoch als Theil des Kopfes wieder erscheinen. Dann aber hat in der Wirklichkeit Jedermann seine Lehre, sei es auch nur die Lehre, daß durchaus keine Lehre zulässig sei: ein Satz, der, bei Lichte besehen, mit einem zusammenhängenden System, wenn auch ohne Wissen des Inhabers, verbunden erscheint. Sagt doch schon Lessing, man könne die Leute, die immer nur praktisch sein und von keiner Theorie wissen wollen, nicht besser widerlegen als indem man ihnen die theoretischen Voraussetzungen aufzeige, die ihrer Praxis zu Grunde liegen. Drittens ist der Ruf: „Keine Lehre, nur Leben!“ oft Ausdruck eines geheimen Zweifels an der Möglichkeit einer wahren Lehre; indem man sich hat einschüchtern lassen von der sehr verbreiteten Rede, es sei unmöglich,

von Gott und den unsichtbaren Dingen etwas Festes zu bestimmen, etwas Zuverlässiges auszusagen.

Diesem Dogma der Dogmenlosigkeit gegenüber, das unter dem Scheine, Nichts von Gott zu affirmiren, jedenfalls sehr bestimmt Seine Kraftlosigkeit affirmirt, Seine Ohnmacht um sich unserem Geiste über Alles gewiß zu machen, — sei es mir, verehrte Herren und Brüder, gestattet, Ihnen ein paar einfache Bemerkungen über

die objective Wahrheit des Gemeindebekenntnisses

vorzulegen. Zuerst diese: Das Glaubensbekenntniß der Gemeinde hat Recht und Pflicht, seine objective Wahrheit als wohlbegründet und der Wissenschaft gemäß zu behaupten. Zweitens aber: dieses Bekenntniß muß darauf verzichten, seine objective Wahrheit allgemein anerkannt zu sehen, bis der Herr erschienen sein wird.

I.

Welches ist das Gemeindebekenntniß, von dem wir sagen, es habe seine Objectivität zu behaupten?

Sehen wir von aller confessionellen Verschiedenheit ab, oder vielmehr durch sie hindurch bis auf den Boden des geistlichen Lebens, so ist der ganze Inhalt dessen, was die Gemeinde von jeher bekant hat, in dem einen Satze: Jesus ist der Christ, zusammengefaßt. „Jesus“ ist die geschichtliche Person, „Christus“ die Idee des wahren Menschen, wie sie als Ahnung zwar allgemein menschlich ist, geschichtlich aber nur in israelitischer Erscheinung hervortrat. In dieser geschichtlichen Person — so sagt die Copula, die beide Namen vereint — ist

237

die Idee des Menschen verwirklicht, die Einheit von Gott und Mensch vollzogen. Der Glaube hat die unzertrennliche Einheit von Geschichte und Idee zur Grundlage. Wo die Verwirklichung der Idee nur noch ersehnt wird, da ist die Wahrheit auch nur noch Gesetz und Prophetie. Christus aber ist dieser beiden Erfüllung, weil er selbst ganz und gar That Gottes ist. That Gottes wie er dasteht für sich, That Gottes wie er durch den heiligen Geist in uns lebt. So ist Er völlig der wahre Mensch, seine Gläubigen anfänglich die wahren Menschen. Denn nur durch Gottes eigene That wird des Menschen volle, wahre, eigene Selbstständigkeit hervorgerufen, und der Dualismus: „Entweder durch Gott oder durch die Menschen“, gehört der vorchristlichen, nicht mehr der christlichen Sphäre an und setzt einen Begriff Gottes und des Menschen voraus, in dem Beide nicht nothwendig auf einander bezogen sind ¹⁾). Wer da sagt: „Jesus ist der Christ“, der bezeugt, daß auch für ihn die Verheißung erfüllt sei, die auf solches Bekenntniß hin dem Nathanael gethan wurde; daß die höhere Welt sich für ihn mit der gegenwärtigen, sichtbaren zusammengeschlossen habe, und in diesem gottmenschlichen Mittelpunkte Wirklichkeit und Wahrheit für ihn Eins geworden sei. Denn Gott, der alles sieht wie es wirklich ist, sieht ihn nicht mehr als außer Christo, als unter dem Bann des Todes an; sein tiefstes Bedürfniß ist gestillt, das Ziel des Lebens ihm erreicht in einer Weise, die er nicht umhin kann, für die ganze Menschheit normativ zu nennen, wie er ihre Energie schon in der gläubigen Gemeinde um sich her schaut. Kurz, in diesem Bekenntnisse geben die innersten Lebenserfahrungen

sich kund. Beruht ja doch der Pulsschlag des in der Gemeinde geweckten Lebens auf dem Gegensatz des Zustandes des Todes außer Christo und der Belebung seit wir in Ihm sind. Jedem von uns ist die Erfahrung, daß Gott sich uns in Christo wirklich gegeben, sich lebend spendend mit uns geeint habe, gewisser als Dasein und Wirkung des niedrigeren natürlichen Lebens. Eine Selbsttäuschung kann diese Erfahrung unmöglich sein. Wenn die höchste Seligkeit, soweit sie hienieden erreichbar, der Friede mit Gott, die Befreiung vom Fluch der Schuld und des Todes, das Athmen in der Atmosphäre der höheren Welt und ihrer heiligenden Kräfte, die Knüpfung des innigsten Bandes mit den Gotteskindern aller Jahrhunderte, — wenn dies Alles Täuschung sein sollte, nun, dann wäre überhaupt keiner Erfahrung mehr zu trauen, und das ganze Leben wäre ein grausames Spiel des Schicksals oder einer noch abscheulicheren Macht. Dagegen aber weiß Jeder, der in diesem Gnadenlichte lebt, daselbe könne aus dem natürlichen Leben nicht hervorleuchten, da es unaufhörlich mit ihm in Widerspruch steht. An allen auf diesem Gebiete gültigen Merkmalen können wir das natürlich-geistige Dasein durch den uns geschenkten Geist, der da bezeugt, daß „Geist Wahrheit ist“, sehr wohl vom höheren Leben unterscheiden.

In diesem Bekenntniß: „Jesus ist der Christ“, liegt aber nicht nur was uns gegeben ist, sondern auch was noch in der Zukunft, die Christi Zukunft ist, unser wartet. Der Glaube hat zum Gegenstand, was Gott uns gegeben hat: die Hoffnung, der zweite Pol des geistigen Lebens, hat zum Gegenstand, was Gott uns zugesagt hat. Glaube ohne Hoffnung ist der beschränkte, wenn

auch aufrichtige Glaube vieler, die die Welt fliehen und leugnen, statt sie zu überwinden; Hoffnung ohne Glaube ist die weite, aber zerfließende, weltförmige Religiosität vieler, die ohne festen Grund in die Luft bauen. Nur Glaube und Hoffnung in ihrer Wahrheit, wie sie einander fördern und ergänzen, befähigen zur Erfüllung des neuen Gebotes der Liebe; wie denn auch nur der Gott, der „die Liebe ist“, der Gott der Gabe und der Verheißung, aus dem, durch den, zu dem alle Dinge sind, uns Gegenstand und Quelle des Glaubens und der Hoffnung sein kann. Wenn wir nun zwischen Begriff und Idee richtig so unterscheiden, daß der Begriff aus intellectueller Abstraction, die Idee aus lebendiger Erfahrung, aus der Lebensgemeinschaft komme, so erhellt was wir meinen, indem wir erklären auszugehen von der Gottesidee, wie sie Anschauung der Gemeinde ist. Auf diesem Grunde beschreibt dann unser Bekenntniß weiter die menschlichen Zustände als von Gott, dem in Christo geoffenbarten, determinirt. Nicht von irgend einem philosophischen „Gottesbewußtsein“, wie man es zu nennen pflegt, gehen wir aus, sondern von der Gottesidee selbst, wie sie vom Glauben der Gemeinde aufgenommen ist und in ihr lebt. Mit andern Worten: nicht von uns oder unserem Gefühl oder Bewußtsein, sondern von Gott selbst und seiner That, denn Er ist es, der in uns wirkt das Wollen und das Vollbringen und so auch die Idee und den Glauben ²⁾ nicht nach Willkür, sondern nach deren Gegentheil, nach seinem Wohlgefallen. So wird uns auch die Grundidee der Dogmatik, d. h. der wissenschaftlichen Beschreibung des Glaubens gegeben, in deren Unterabtheilungen dann die verschiedenen Ver-

hältnisse dieser Gottesidee zu uns entfaltet und die sittlichen Zustände der Welt aus ihr beleuchtet werden. Wir können es kaum genug betonen, daß nie eine etwaige Speculation über Gott, nein, immer nur die That Gottes, wie die Geschichte sie uns zeigt, und die heilige Schrift als Urkunde sie beschreibt, unser Ausgangspunkt sei. Gott selbst ist von der Idee zur That, vom Worte zu dessen Fleischwerdung fortgeschritten. Wir aber gehen aus von der That, die wir in unserer Sündenvergebung und Lebendigmachung erfahren haben, um von dort aufzusteigen zur Idee, die von dieser That vorausgesetzt wird ³⁾ und zum Bekenntniß, das dieser That ausgeführte Beschreibung ist.

Von diesem Bekenntnisse nun haben wir die Objectivität, die wissenschaftliche Wahrheit und Gültigkeit zu behaupten.

Wenn von Wissenschaft die Rede ist, hat man sich zuerst über die Bedeutung des Namens zu verständigen. Es ist eine irrige Meinung, daß der Gang der Wissenschaft ein stetig und nach ewigen Wahrheitsnormen fortschreitender Eroberungszug sei, dessen Errungenschaften ein für allemal jedes betretene Gebiet zum Reiche des Lichtes hinzugethan und dem des Unbekannten entrissen haben sollten. Nur aus dem Geiste heutiger Zeit heraus hat Buckle behaupten können, auf sittlichem Gebiete nicht, wohl aber in der (exacten) Wissenschaft sei stetiger Fortschritt da. Wie nämlich in der Geschichte jedes große Reich seine Blüthezeit hat, in der es die anderen beherrschen und ihnen sein Gesetz auslegen kann, so auch in der Wissenschaft ⁴⁾. Wo eine bestimmte Wissenschaft die geistige Atmosphäre beherrscht, da sind

ihre Voraussetzungen das Vorurtheil des Zeitgeistes geworden, und ihre Vertreter darum der Mühe überhoben, diese Voraussetzungen zu beweisen. So war es vor einigen Decennien mit der Hegel'schen Philosophie: so ist es heutzutage mit der Naturwissenschaft. Unter ihrer Herrschaft ward es ein Vorurtheil des Zeitgeistes, zur Wissenschaft gehöre, unabhängig vom Zustande des Herzens, nur dasjenige was dem Verstande aller denkfähigen Menschen einleuchtet. Wenn in unserer Zeit, wo unverkennbar die naturalistische Atmosphäre alles durchdringt, ohne nähere Bestimmung die Rede ist von der „Wissenschaft“, so wird dieser Begriff im oben genannten Sinne gebraucht. Da wir in dieser Zeit leben, sind wir genöthigt, mit ihrem Maassstabe zu rechnen. Diese Nothwendigkeit aber verpflichtet uns nicht, solchen naturalistischen Begriff der Wissenschaft für den wahren zu halten. In der That haben wir einen anderen Begriff, und zwar folgenden: Wissenschaft ist einfach Beschreibung, und dadurch richtiger Ausdruck, des Bestehenden. Beschreibung ist Kritik, denn sie ordnet die Bestandtheile des Gegenstandes nach ihrem Verhältnisse zum Mittelpunkte, zum belebenden, immanenten Gesetze der Sache. Die Wissenschaft soll rein menschlich sein, jedem normal gebildeten Menschen erreichbar. Während aber die Verbindung des Menschen mit Gott für die heutige „Wissenschaft“ nach ihrer naturalistischen Fassung nothwendig außer und über ihrem Gebiete liegt, halten wir dagegen den Menschen nicht für normal, und so auch nicht für richtig denkend, wenn er nicht in dieser Verbindung mit Gott steht. Das sogenannte Uebernatürliche in uns ist nicht etwas Uebermenschliches, was also auch überwissen-

schaftlich wäre, sondern im Gegentheil ist es uns das Menschliche, und so auch das der Wissenschaft gehörige im eigentlichsten Sinne. Der geheimnißvolle Drang, kraft dessen wir dem letzten Grunde der Dinge nachforschen müssen, gehört zum höchsten Adel der menschlichen Natur, ja macht ihn aus. Mit Recht ist dieses „Müssen“ von den ausgezeichnetsten Denkern, vom empirischen Aristoteles (auf der ersten Seite seiner Metaphysik) bis an den aprioristischen Hegel (auf der ersten Seite seiner Encyclopädie) einem göttlichen Zuge zugeschrieben worden. Was aber diesen hohen Denkern nur Ahnung war, uns, die wir an den Herrn Jesum glauben, ist es erfahrungsmäßig gewiß. Sündenvergebend und lebendigmachend hat sich der lebendige Gott selbst uns geoffenbart. Wir begreifen, daß und warum man diese unsere Erfahrung für fromme Phantasie oder unfromme Anmaßung hält. Nicht aber begreifen wir, wie ein Mensch in dieser Erfahrung stehen und sie dennoch nicht all seinem Denken fortan zu Grunde legen könne: wie er sie etwa in der Kirche oder sonstwo in erbaulichem Tone zu bekennen, als Mann der Wissenschaft und gar als Theologe oder selbst als Dogmatiker von ihr zu schweigen vermöge. Nein, dieses Erlebnis entscheidet über das ganze Leben und so auch über die besondere Aeußerung des Lebens, welche man das Denken nennt. Dem einmal empfangenen „himmlischen Gesichte“, von dem auch Paulus vor Agrippa Zeugniß ablegte, können wir nicht nur als Menschen oder als Prediger, sondern auch als Männer der Wissenschaft, auch als Dogmatiker, nie mehr ungehorsam sein. Hier ist auch keine Vermischung zweier Gebiete, des erbaulichen, paränetischen, und des discursiv wissenschaft-

lichen. Den Unterschied dieser beiden erkennen wir an. Die einfache Aussage, Bezeugung einer inneren Erfahrung ist noch kein Dogma, denn das wird sie nur, wenn auch ihre Kirchlichkeit, und in dieser ihre Wahrheit, ihre innere Nothwendigkeit dargethan ist. Aber wie im Centrum die Radien noch ungeschieden in einander liegen, so ist in diesem Mittelpunkte aller Erfahrung, von dem wir reden, die Aussage selbst ihre eigene Begründung. Denn etwas eine That Gottes zu nennen, das ist doch einfach nichts anderes, als es innerlich nothwendig oder wahr zu nennen. In diesem Sinne und Geiste bezeugen wir das innere Erlebniß, da wir nicht lassen können es zu thun. Und wohl wissend, daß es ein gleicher Frevel sein würde, solches, wenn wir es erfahren haben, auf irgend einem Lebensgebiete zu leugnen, als es ohne persönliche Erfahrung zu behaupten, stehen wir Alle, die da glauben, persönlich und zusammen durch alle historischen Zeiten hindurch dafür ein ⁵). Hier ist der Grund der wahren Wissenschaft. „Ihr wisset Alles“ ist uns gesagt. D. h. die letzten Gründe alles Wissens, den Schlüssel zu allem Erkennen habt ihr in der Erfahrung der Liebe Gottes in Christo. Während wir in der sichtbaren Ordnung der Dinge wandeln, wissen wir gleichwohl, daß wir auf der unsichtbaren fußen, ihr eigentlich angehören. Wenn die phänomenale Wissenschaft sagt: alle Dinge offenbaren uns nur ihre Erscheinung, nicht ihr ewig verschlossenes Wesen, so mag solches im jetzigen Zustande eben für „alle Dinge“ gelten. Daß nun aber der lebendige Gott nicht zu „allen Dingen“ gehört, beweist Er uns dadurch, daß Er nicht, wie „alle Dinge“, an eine Schranke der Endlichkeit in seiner

Selbstmittheilung gebunden ist. Wenn wir Gott als den Dreieinigen anbeten, so bedeutet diese nicht nur metaphysische, sondern vor Allem praktisch-sittliche Wahrheit eben dieses, daß Gott sich selbst ganz mittheilen und doch zugleich ganz er selbst bleiben kann. So theilt uns Gott also nicht seine Erscheinung, nicht ein Bild, einen Gedanken, sondern eben sich selbst mit.

Wem nun aber diese Erfahrung abgeht, der zeihet uns natürlich der Unwissenschaftlichkeit und behauptet, unser Ausgangspunkt sei keine Thatsache, sondern nur die Werthschätzung (und zwar eine verkehrte) der Thatsache einer sehr verfänglichen, von frömmelnder Selbsttäuschung umnebelter Gemüthsverfassung. Solches geschieht bekanntlich in der allgemeinen Wissenschaft, die vom Glauben unabhängig zu sein meint. Wir glauben nun zwar nicht, daß die Wissenschaft je des Glaubens, d. h. der völligen, geistigen Freiheit, entrathen könne. Auch nicht daß, wenn jetzt sehr häufig eine dualistische Fassung meint, die Welt ohne Gott richtig sehen und wissenschaftlich begreifen, zugleich aber die absoluten, geistigen Realitäten unabhängig von der Wissenschaft pflegen zu können, solches sich mit gründlicher Psychologie vertrage, wenn es auch als augenblickliches Auskunftsmittel ehrenwerth zu heißen verdient. Wir können aber die anderen Wissenschaftsgebiete und die Leugnung der objectiven Wahrheit unseres Bekenntnisses, die immer nicht der Wissenschaft selbst, sondern nur ihrer parteiischen Vertreter Schuld ist, auf sich beruhen lassen⁶⁾, da wir jetzt nur mit der Theologie zu thun haben. Denn auch die Wissenschaft, welche vor allen den schönen Beruf hat, die ewigen Realitäten zu wahren und ihre

Zugänglichkeit für den gottebenbildlichen Menschen fest und freudig zu behaupten, auch die Theologie geht in einer heute sehr verbreiteten Fassung von jener Leugnung aus, ja behauptet eben durch sie die einzig wissenschaftliche zu sein, wogegen wir uns kritiklos der Tradition (wenn nicht Schlimmerem) gefangen geben sollen.

Nun, dieser Theologie müssen wir das Recht bestreiten, sich Theologie zu nennen. Denn abgesehen davon, daß doch von einem *Λόγος περὶ τοῦ Θεοῦ*, wo Gottes Erkennbarkeit fehlt, nicht wohl die Rede sein kann, hat auch eine solche Theologie keine klare Abgrenzung der benachbarten und verwandten Wissenschaft gegenüber aufzuweisen, und entbehrt so des Rechtes, überhaupt eine Wissenschaft zu heißen. Bedingung zum gesetzmäßigen Entstehen einer Unterabtheilung auf dem Felde der Wissenschaft ist doch nur das Dasein eines selbstständigen, von eigenem Lebensprinzip regierten Gebietes. Solch ein Prinzip hat nun wirklich die Theologie, wenn sie sich gründet auf Leben und Bekenntniß der Gemeinde. Die Gemeinde lebt ja durch den heiligen Geist, d. h. durch eine höhere Wirkung Gottes, als welche das allgemeine Naturgebiet beherrscht. Somit hat die Theologie, die Erklärung des Lebens der Gemeinde, ein wissenschaftliches Recht. Sie hat den hohen Beruf, mit der Philosophie die Ueberzeugung zu vertreten, daß die Wissenschaft nicht bloß phänomenal sei, daß der tiefste Grund der Dinge gefunden und erkannt werden könne. Dieser Grund ist zugleich das Band der verschiedenen Wissenschaften, die sie zur Einheit, zur *Universitas*, verbindet. Sonst sind die Wissenschaften nur verschiedene Fächer: aber unter ihnen ist dann die Theologie nicht einmal wirklich ein „Fach“.

Wenn dieser höhere, direct und spezifisch göttliche Ursprung des Lebens der Gemeinde geleugnet wird ⁷⁾, so ist nicht abzusehen, warum der Complex von Untersuchungen, der gewöhnlich Theologie genannt wird, nicht wie ein anderes Polen den benachbarten Mächten, der Philologie, der Philosophie, der Physiologie, ja der Pathologie, sollte einverleibt werden. Denn der Umstand, daß diese Disziplinen allesammt dem Geistlichen nothwendig sind, hat natürlich für die Frage, ob sie eine selbstständige Wissenschaft bilden können, durchaus keinen Werth. Wenn also die objective Wahrheit des Bekenntnisses der Gemeinde, daß Gott selbst sich ihr offenbart habe, geleugnet wird, so ist damit zugleich dem Dasein der Theologie als einer selbstständigen Wissenschaft jeder Grund entzogen. Wir müssen jedoch, auch abgesehen vom Rechtsgrunde zum Dasein einer solchen Theologie, ihre Dogmatik, in der selbstverständlich ihre Eigenthümlichkeit sich am klarsten ausspricht, einer näheren Prüfung unterwerfen. Diese Theologie schließt sich der merkwürdigen Bewegung an, in welcher heutigen Tages die Philosophie einen Rückgang zu Kant macht ⁸⁾. Man hat diese Bewegung nicht, wie Etliche wollen, nur aus einer gewissen Verzweiflung am progressiven Charakter der Philosophie zu erklären, sondern aus dem gewöhnlich in kritischen Zeiten, und so auch jetzt, lebhaft wieder erwachenden Bedürfnisse, die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens zu prüfen. Von dieser Philosophie oder von dem dorthin gerichteten Zeitbewußtsein, nimmt nun diese Theologie die Einsicht herüber, daß unseres Geistes Gebundenheit an die Kategorien des Denkens es ihm unmöglich mache, Natur und Wesen des Unendlichen

zu erkennen. Das Wesen der Dinge — so lautet die Sentenz —, das Noumenon, bleibt ewig unbekannt und unerreichbar. Was die Naturforschung in ihrer heutigen Bescheidenheit von der subjectiven Natur aller unserer Erfahrungen auf stofflichem Gebiete lehrt, das wendet eine gesunde Philosophie auf unsere Gedanken von Gott und dem Ueberfinnlichen an. So wenig wir wissen werden, was denn eigentlich Stoff und Kraft sei, so wenig Gewißheit können wir von der übernatürlichen, geistigen Welt erreichen. Phantasiebild, dichterische Ahnung, nicht mehr, ist jede dogmatische Form, mit der wir die höhere Welt in greifbarer Gestalt festzuhalten versuchen.

Hier liegt Wahrheit und Irrthum hart neben einander. Wirklich wird jedes Dogma von Phantasie und dichterischer Ahnung getragen und umwogt, und bleibt in seiner höchsten Reinheit doch nur ein sehr unvollkommener Versuch, ewigen Inhalt in endliche Denkformen zu fassen. Den Antheil unseres Irrthums und unserer Sünde an der Verunstaltung der empfangenen Wahrheit gestehen wir willig ein. Darum gibt es, der Fehlerhaftigkeit und Schwachheit unserer Formen gegenüber, ein Leugnen aus Glauben, wie ein Bekennen aus Unglauben. Oft ist in einer Periode grassirenden Unglaubens eine unbestimmte, schwebende Haltung nur der Versuch des Herzens, theure bedrohte Wahrheiten sicher zu stellen; wie z. B. im Anfang des vorigen Jahrhunderts, während das Dogma sich überall zerlegte, das religiöse Gefühl bei Bach und Händel Zuflucht und Ausdruck fand.

Aber der schwere Irrthum dieser subjectivistischen

Fassung ist der, daß man von der Religion, d. h. von der Verbindung Gottes und des Menschen, reden zu können meint, ohne den Hauptfactor in Betracht zu ziehen. Religion zu beschreiben, ohne des lebendigen Gottes persönliche Offenbarung an uns zu erwähnen, das ist doch wie eine Beschreibung der Ehe, in der nur das Weib und seine Empfänglichkeit, nicht aber der Mann erwähnt sein würde. Man sagt, Gott könne nicht Gegenstand der Untersuchung unserer Wissenschaft sein. Wir antworten: Gott, wie er von Euch gemeint wird, gewiß nicht. Dieser Gott, als reine Idee ohne persönliche Offenbarung, kann uns nicht bekannt sein. Wenn Er bestände, so wäre Er auch sich selbst nicht bekannt. Gott aber, wie Er sich geoffenbart hat in Jesu Christo und in dessen Leibe, der Gemeinde, dieser Gott kann erkannt werden, und zwar nicht nur weil das Göttliche, als dem natürlich-Menschlichen keineswegs entgegengesetzt, in den Kreis unserer Beobachtung treten kann, sondern auch weil diese Offenbarung die echte Menschlichkeit und so auch das rechte Erkennen in uns wiederhergestellt hat. Hier aber, wir gestehen es, scheiden sich zwei Wege. Daß dem so ist wie wir behaupten, das erkennen wir nicht aus wissenschaftlicher Untersuchung, sondern aus Lebenserfahrung. Und diese Erfahrung selbst können wir nicht beweisen. Nur ihre Folge, unser Zustand, wie er durch diese Erlebnisse geworden ist, stellt sich gerne vor das Gericht eurer Kritik hin und läßt sich prüfen. Wenn nun aber diese Kritik das Natürliche, was wir darbieten, nicht als im Uebernatürlichen wurzelnd anerkennen will: wenn sie diese sichtbar bestehende Welt nicht ansieht als in jeder Hinsicht in der höheren Welt ge-

gründet und von ihr getragen, — ja dann wird unsere Verantwortung, mit so ruhigem Gewissen wir sie auch geben, ihr doch nie hinreichend sein. Wir reisen zusammen in einer Wüste und verschmachten vor Durst. Siehe dort ein Gebüsch, hinter dem ein geheimnißvolles Rauschen vernommen wird. Sollte es wahr sein? Ach nein, sagt der Eine von uns, dazu fehlen hier die Bedingungen, und überdies müßte ich dann hier, wo ich stehe, eine deutliche Spur des Wassers bemerken, während dieses Rauschen doch gewiß nur von den Blättern herkommt . . . Der Andere aber, von brennendem Durste getrieben, läßt sich nicht abhalten, hinzugehen. Bald kommt er zurück: das Auge glänzt, die Stimme ist nicht heiser mehr. Froh hebt er triefende Hände empor und zeugt von der herrlichen Quelle dahinten. Der Gefährte aber bleibt dabei, seine Freude sei ein schöner, ihm unerreicherer Traum, und legt sich hin zum Sterben. Für unsere irdischen Zustände ist dies Bild gewiß übertrieben. Wer würde nicht, auch wenn er den Andern für träumend hielte, doch die paar Schritte gehen um sich zu überzeugen? Im Geistigen sind aber diese paar Schritte nicht so unbedeutend. Sie schließen ein das Geständniß von Schuld und Tod, von Gnadenbedürfniß, von Erniedrigung des Stolzes, der mit uns geboren ist und dem, als einem nur von Gott besiegbaren Starken, die Vertheidigung obliegt einer festgeschlossenen, dem ungebrochenen Herzen unendlich theuren Weltanschauung. Ist nun aber diese Weltanschauung wahrhaft wissenschaftlich? Wir vermögen das nicht zu bejahen, wenn wir, wie schon angedeutet wurde, die mit ihr verbundene Psychologie, oder genauer psychologische

Praxis, in Betracht ziehen. Das Voranstellen des abstracten Verstandes, dem hier allein die Aufgabe, die Wissenschaft zu bilden, zufällt, ist nicht wissenschaftliche Nothwendigkeit, sondern nur ein verkehrter, tiefversteckter Willensentschluß⁹⁾. Der Riß in die Einheit der menschlichen Natur, von dem dieser Intellectualismus der Ausdruck ist, darf nicht als normal und constitutiv hingestellt werden, denn er ist nur der Sünde Schuld. Die Sünde hat den Verstand vom ursprünglichen, naturgemäßen Zusammenhang mit dem Lebensgrunde, dem Herzen losgerissen. In diesem entstellten Zustande behauptet nun der gewaltsam isolirte Verstand, von Gott nichts zu erkennen, wie ein verbauertter Fürstensohn von seiner hohen Abkunft nichts mehr weiß. Ja er weiß sich etwas mit dieser Unwissenheit, er brüstet sich auf sie den hochfahrenden Dogmatisten gegenüber, die dathöricherweise wähnen, gar Vieles von Gott und den ewigen Dingen zu wissen. So leugnet der Geist des gefallenen Menschen, daß er von einem Glauben, einer Grundanschauung, die schon vor aller Erfahrung in ihm liege, ausgehen sollte. Und wirklich gibt es keine „angeborenen Begriffe“: wohl aber einen Zustand des Innern, des Herzens, eine Grundahnung, die dem Denken vorausgeht und es bestimmt. Diese tiefste, aller Wissenschaft vorausgehende Grundahnung ist nichts anderes als die von Gott selbst bewirkte Idee Gottes¹⁰⁾. Darum wenden wir auf die allerdings thatsächlich bestehende Kluft zwischen Glauben und Wissen das Wort des Herrn an: „Von Anfang ist es nicht so gewesen“. Der sündige Mensch weiß, er könne Gott nicht sehen, ohne zu sterben. Darum will er es nicht: darum

sucht er aus Selbsterhaltungsinstinct zu jedem Preise einen beruhigenden Beweis, daß er Gott nie, nie werde sehen und erkennen können. Die ruhige, leidenschaftlose, mit objectiver Billigkeit vom Glauben als von einer fremden, ehrwürdigen Sache redende phänomenale Wissenschaft des Herbert Spencer und Stuart Mill ist nichts anderes als Verdeckung der inneren Angst des Menschen vor Gott, so lange er nicht mit Ihm versöhnt ist. Nun aber ist diese Versöhnung thatsächlich geschehen. Und dadurch ist in der Gemeinde, die solche Gnadenthat Gottes angenommen hat, das Wort Wahrheit geworden: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, auf daß wir den, der das wahre Sein ist, erkennen mögen; und wir sind in dem, der das wahre Sein ist, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“

Aber auch hiervon abgesehen vermögen wir keine Wissenschaftlichkeit zu sehen in der Methode, die von Gott selbst schweigt und nur mittelst der Philosophie der Religion und durch psychologische Analyse zeigen will, wie es in der menschlichen Natur begründet und also nothwendig sei, daß die Erscheinung, welche man Glauben oder Frömmigkeit nennt, entstehe. Bei der Wirkung des religiösen Gefühls und unseres Bedürfnisses, uns über die Welt zum Absoluten zu erheben, soll es dann vorzüglich die Phantasie sein, welche mittelst der Bildung anschaulicher Gestaltungen dem menschlichen Geiste die Sphäre des übersinnlichen Seins erschließe. Nur im Vorübergehen bemerken wir gegen diese Vorstellung, daß, wenn der Verstand diese bildliche Gestaltungen möglichst

durch scharfe Kritik reinigt, nichts Haltbares von ihnen übrig bleiben könne ¹¹), da auf diesem Standpunkte kein Grund da ist, warum man einen gewissen Kern in diesen bildlichen Vorstellungen stehen lassen sollte. Was wir aber hier vor Allem bemerken wollen, ist, daß, wenn das Ontologische unserem Erkennen gänzlich unerreichbar, und so die Kategorie der Causalität so wenig als eine andere auf Gott anzuwenden sein soll, dann auch kein hinreichender Grund da ist, die Wirklichkeit der Welt, d. h. der Basis unseres Erkennens, zu behaupten. Wir wissen in diesem Falle von nichts als nur von „Erscheinungen“, und die objective Realität der Welt muß also bloß angenommen werden. Und so meinen wir, auf diesem phänomenalen Standpunkte könne eigentlich nie von einer „Natur“ des Menschen, in der die „Nothwendigkeit“ der Religion begründet wäre, die Rede sein, so strenge man auch allen Apriorismus zu fliehen und sich rein an objective, geschichtliche Forschung zu halten behauptet. Mit hin sind wir mit unserem einfachen biblischen Offenbarungsglauben, der sich auf das Zeugniß des lebendigen Gottes stützt, und das Dasein unseres Glaubens selbst als Beweis für die Realität seines Urhebers und Gegenstandes giebt, — in der That wissenschaftlich besser als unsere modernen Gegner daran ¹²).

Der Miß, der auf diesem Standpunkte die menschliche Natur zerspaltet und den isolirten Verstand in den Vordergrund rückt, hat aber auch auf historischem Gebiete in der Trennung zwischen Ideale und Realem seinen Einfluß geübt. Das Ideale wird, in der guten Absicht es zu retten, vom Historischen getrennt und dieses der „exacten“ Forschung anheimgegeben. Man giebt zwar

zu, das Ideale werde immer nur auf geschichtlichem Wege in der Welt realisiert, an sich aber sei es von allem Geschichtlichen unabhängig ¹³). Auch hier vermögen wir nicht wahre Wissenschaft, sondern nur Verlegung sowohl des Idealen als des Geschichtlichen zu sehen, da das Geschichtliche als für das volle Ideal unempfänglich, das Ideale als zur völligen Durchdringung des Geschichtlichen ohnmächtig erscheint. In Christo, dem fleischgewordenen Worte, haben wir das Ideale in der Wirklichkeit realisiert, nicht bloß diese durchscheinend oder nur überleuchtend. Und wirklich ist der „Geist“ darauf angelegt, den Leib, das niedrigere, zu durchdringen und zu verklären, weil er im tiefsten Grunde die Liebe ist, welche ihrer Natur nach Macht über alles Fleisch anstrebt. Die „ewige Wahrheit“ hat gesetzgebende, lebendigmachende Gewalt. Und da unser Heiland „durch den ewigen Geist“ sich Gott geopfert hat, so ist das eigentliche Wesen, die wahre Gestalt seiner irdischen Geschichte in seiner jetzt verklärten und zur Herrlichkeit geführten Person emporgehoben; und sein Geist thut jetzt in der Gemeinde das Nämliche wie in Ihm, nämlich das Zeitliche mit ewigem Gehalt zu erfüllen und an seine irdische Geschichte und seine Worte so zu erinnern, daß sie verstanden werden in ihrer Bedeutung als Offenbarungen der ewigen Liebe Gottes. So wird auch für uns der Herr verklärt, das Zeitliche, scheinbar Zufällige in ihm nothwendig, als ein „Müssen“ begriffen, und seine begrenzte Einzelpersönlichkeit als Trägerin der Fülle der uns nothwendigen Heilskräfte erkannt ¹⁴). Aus dieser Erfüllung unserer tiefsten Bedürfnisse wird der Gegenstand unseres Glaubens als Erlöser, als Wiederhersteller

259

der menschlichen Natur zu ihrer Wahrheit, und so der Glaube der Gemeinde als wahr erkannt, die Nothwendigkeit, die vollkommene Gesetzmäßigkeit dieses Zustandes erwiesen. Dagegen wo man die Religion als psychologische Erscheinung nur aus dem Menschen erklären will, da kann man zwar gewissermaßen ihr wirkliches Dasein, nicht aber ihre Nothwendigkeit darthun. Denn ist Gott weder bekannt noch erkennbar, so fehlt es am Maßstabe um diese Nothwendigkeit zu messen. Hier kann keine subjective Wärme des Gefühls, Aufrichtigkeit der persönlichen Ueberzeugung helfen. Wenn die subjective Gewißheit nicht weiß, daß sie auf die objective Wahrheit gegründet ist, so ist sie des Menschen unwürdig, denn sie ist dann doch nur ein Verkehr des Geistes mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, nicht mit dem ewigen Gott. Was hilft, das Bedürfniß mit hinreißender Gluth auszusprechen, wenn es doch nie gestillt wird — ein ewiges Rufen von der Erde ohne Antwort von oben? Muß da schließlich die Menschheit nicht müde werden, ohne Speise nur von ihrem Hunger zu essen? Ist also solche Meinung nicht ein schwankender Uebergangspunkt, der Entschlossenheit des Radicalismus zu weichen, vorbe stimmt? Wie denn auch bekanntlich der radikale Unglaube auf diesen modernen Standpunkt das Lessing'sche Wort anwendet, der alte orthodoxe Glaube befinde sich nur im Widerspruch mit der Vernunft, der moderne Glaube aber auch noch dazu im Widerspruch mit sich selbst.

Nicht die Religion kann uns helfen, nur Gott selbst. Glaube ist wirkliche Berührung mit Gott, daher Begeisterung. Denn Begeisterung ist ja nur die wirkliche

Berührung des Geistes mit der Wahrheit, die, da sie „die Liebe“ ist, immer, wo sie wirklich berührt wird, entzückend schön ist und den Menschen in die Begeisterung, d. i. in die wahre Nüchternheit, versetzt. Darum erscheint jedem Mose der Herr nur in Flammen, zeigt ihm nur auf dem Berge die himmlischen Ordnungen. Diese Begeisterung verhält sich zur Arbeit des discursiven Denkens wie die Rechtfertigung zur Heiligung, wie die Wahrheit zur Wirklichkeit, das Ideale zum sichtbar Faktischen. Ein Merkmal der Wahrheit ist, daß nicht sie von unserem Denken lebt, sondern daß unsere Gedanken von ihr leben. Unser Denken und Bekennen beschreibt das Göttliche, das Absolute, obwohl es selbst menschlich, nicht absolut ist. Die Gemeinde spricht: „Ich habe von Gottes Gnade die Wahrheit, jedoch eben wie sie in menschlich-natürlichen Formen Gegenstand des menschlichen Denkens und Bekennens sein kann. Mein Irrthum, meine Sünde kann verhindern, daß sich die göttliche Wahrheit richtig in mir abspiegle. In irdenen Gefäßen trage ich den Schatz, den mir Gott gegeben. Doch eben ich trage ihn wirklich und wahrhaftig.“ Wie der Geologe zwar kaum mit seiner Forschung die äußerste Rinde der Erde durchdringt, doch aber hängt er mit seiner ganzen Person an ihr und unermesslich liegt sie vor ihm und ladet zur Untersuchung ein: so die bekennende Gemeinde mit der höheren geistigen Welt. Die Mangelhaftigkeit der Formen, in die wir unsere Gedanken kleiden, wird vollkommen und demüthig eingestanden: doch aber wird in diesen Formen die objective Wahrheit ausgesprochen. Höchst elementar ist vielleicht unsere Beschreibung der Sonne und ihrer Beschaffenheit: doch wandeln wir in

der Erfahrung ihrer Wärme, und ihre Lichtwellen durchzittern die Atmosphäre, in der wahre Worte ertönen. Die Gemeinde des lebendigen Gottes ist Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Die Wahrheit, wie sie an sich ist, die ist der Christus selbst, und trägt die Gemeinde wie die Welt. Die Wahrheit wie sie im menschlichen Herzen und Verstande sich abspiegelt, wird von der Gemeinde getragen und bekant vor der Welt.

II.

Gott, der sich gegeben hat, der in Christo erschienen ist, der wird sich uns auch noch geben in Christo, der erscheinen wird. Der Glaube an den Erschienenen ist der eine Pol des geistigen Lebens: der zweite ist die Hoffnung auf den verheißenen, der noch kommen wird. Dieser Zukunft bewegt sich auch das Bekenntniß entgegen, und darin liegt für dasselbe die Kraft, zuerst zum stetigen Fortschritt, zweitens zur Verzichtleistung auf die Ehre und die Freude, in jetziger Zeit als der Wissenschaft gemäß anerkannt zu werden.

Wer an Christum glaubt, der glaubt auch an den heiligen Geist, der die Gemeinde auf gelegtem Grunde weiter in die ganze Wahrheit führen wird. Den Fortschritt leugnen, das wäre Christum selbst leugnen: denn Fortschritt ist ja nichts Anderes als die Energie seines Lebens, das immer mehr in uns eine Gestalt gewinnt.

Vom allgemeinen und tief gefühlten Bedürfnisse, daß der Glaube das Leben unserer Zeit mitlebe, die Sprache unserer Zeit rede, sich mit dem heutigen Culturbewußtsein verständige, brauche ich kein Wort zu reden. Mit größerer

257

Strenge als je muß jetzt der gläubig genannte Materialismus derjenigen, die ohne Ahnung von diesem Zeitbedürfnisse die hergebrachten Glaubenssätze hinnehmen, verwerflicher genannt werden, als der Materialismus derer, die sie indifferent auf sich beruhen lassen. Wenn nun die persönliche Erfahrung von der Gemeinschaft Gottes in Christo Ausgangspunkt jedes Gedankens ist, so weiß der Denkende, daß sie einzig im Mittelpunkte völlig wahr ist, und in der Peripherie nur soweit sie aus diesem Mittelpunkte richtig abgeleitet wird. Nur im Glauben ist er gerecht vor Gott und vor der Wissenschaft: im Werke, in der Atmosphäre der erscheinenden That, auch des Gedankens, wird die Ausführung sofort mangelhaft und bedarf der unaufhörlichen Reform. Nur in der persönlichen Gemeinschaft mit Christo irren wir uns nicht. Ohne Ihn können wir, auch im Denken, nichts Wahres und Bleibendes thun. Gottlob! der lebendige Christus ist selbst früher da als der Gedanke über ihn. So können und müssen wir immer wieder von jedem Gedanken auf seine lebendige Person recurriren. Die Gemeinschaft mit Christo, d. h. der lebendige Gott selbst mit seiner Einwohnung in uns macht den Theologen¹⁵⁾: das Leben befruchtet den Gedanken. Wenn die Zierde der alten Leydener Akademie, Franciscus Junius, von seinem Irenicum sagt, er habe es nicht als Theologe, sondern als Christ geschrieben, so hören wir dies Dilemma nicht gerne. Ein denkender Christ ist im Prinzip Theologe. Aber auch ein Theologe muß Mann des Glaubens sein. Auf einen kleinen Charakter würde die unermeßliche Wucht der Wahrheit, die er auszusprechen sich erkühnte, vernichtend zurückprallen: „Jesum kenne ich,

Paulum weiß ich, du aber, wer bist du?" In dem Maße aber, worin der Denker ein Mann des Glaubens ist, fühlt er auch lebhaft das Bedürfniß einer unaufhörlichen Reform des Bekenntnisses eben von diesem Lebensprinzip aus. Denn er wird ohn' Unterlaß beten, d. h. sich aus der verkehrten Aeußerlichkeit, dem Irrthum, in den unsere Schwachheit so leicht hineingeräth, kraft der Nähe Gottes in uns (da doch niemand zu Gott betet als durch Gott) zurückziehen, und so gereinigt, erneuert zu diesem Aeußeren wiederkehren. Dasselbe Bedürfniß wird ihn auch zur Kritik treiben: er wird im alten und ewigen Bekenntnisse: „Jesus ist der Christ“, aus der historisch-kritischen Wissenschaft das Prädikat, Christus, gern zu bereichern suchen mit Allem, was die bewährte Forschung über das Subject, Jesus, fortwährend ans Licht bringt. So wird er wahrhaft Protestant sein. Gebet, Kritik und Protestantismus sind Eineslei. Denn das eignet vorzüglich dem Protestantismus, durch aufrichtige Selbstkritik, als welche wir eben das Gebet beschrieben haben, sein inneres Gleichgewicht stets wieder herzustellen. In die Seele der ganzen Kirchengeschichte ist das stetige Bedürfniß des sie regierenden Geistes, aus der peripherischen Verwirrung, in die man sich hineingeirrt, ins Centrum behufs kräftigen Fortschrittes zurückzuführen; wie der Arm sich hoch nach hinten zurückzieht, um die Lanze weit voraus zu werfen.

So ist die feste Gewißheit von der Objectivität des Bekenntnisses nothwendige Bedingung des Fortschrittes. Die Anerkennung dieser Wahrheit wird aber von großen Schwierigkeiten gehemmt; und es will eben der zweite Theil unseres Themas ausführen, daß dieses Bekenntniß,

so wohlbegründet es ist, doch darauf verzichten müsse, seine objective Wahrheit allgemein anerkannt zu sehen, bis der Herr erschienen sein wird.

Das geht zuerst hervor aus der verschiedenen Art der „wissenschaftlichen“ und der religiösen Gewißheit. Die „wissenschaftliche“ Gewißheit ruht zwar unserer Ansicht nach wirklich auf einem Glauben, und zwar auf dem nicht motivirten Glauben an die Realität der Welt. Mit dieser Ansicht dringen wir jedoch nicht durch; sie wird als phantastisch abgewiesen. Ein feststehendes Merkmal des „Wissenschaftlichen“ ist aber, daß es Jedem einleuchten müsse, dessen Verstand nicht krank ist. Nun erfüllt bekanntlich der Glaube diese Forderung nicht. Seine Begründung ist, daß er die Normalität des Menschen in uns wieder herstellt. Dieses erfahren zu haben und fortwährend zu erfahren ist zwar der Gemeinde gewiß (1 Joh. 3, 14), aber hier kann die „Wissenschaft“ nicht davon ablassen, solche Begründung subjectiv (wenn nicht unerträglich anmaßend) zu nennen und auf die Verschiedenheit der Ansichten derer, die sich die nämliche, innere Glaubensgewißheit zuschreiben, zum Beweise für die Unzuverlässigkeit dieses frommen Wahnes hinzuweisen. Wirklich soll diese Verschiedenheit uns äußerst bescheiden machen, so daß wir nur das wahrhaft Wesentliche, und nie das Hinzukommende zum Bekenntniß rechnen, dessen unanfechtbare Gewißheit wir behaupten. Und so ist mit der Festigkeit und Freudigkeit des Glaubens nothwendig die liebevollste Toleranz verbunden. Dennoch aber wird dieser Glaube auf allgemeine Anerkennung verzichten müssen. Zwar die Gewissen hat er heimlich für sich, aber das Gewissen ungehemmt reden und unbedingt herr-

schen lassen, das kann nur, wenn der Sohn freimacht. Eben darum muß die Kirche ihre Glaubenserfahrungen nachher zu Dogmen ausprägen lassen, die dann von der Dogmatik verknüpft und auf ihr gemeinschaftliches Lebensgesetz und Princip zurückgeführt werden. Denn „Dogma“ bedeutet dasjenige, was, eben weil es nicht von Allen anerkannt wird, als „Decret“, als „Statut“ eingesetzt und proclamirt wird. Ist ja doch die neue Welt des Glaubens ein zusammenhängendes Ganze mit seiner eignen göttlichen Weisheit, die wir nicht Jedem beweisen können. Aber auch die Weise, wie solche Erfahrung und der Gedanke, der ihre Beschreibung ist, errungen wird, kann nicht von Außen verstanden werden.

Das neue Leben muß als Gnadengabe Gottes die höchste Kraft des Empfängers in Anspruch nehmen. In der Welt wird behauptet, von Gottes erleuchtender Gnadengabe zu zeugen, das heiße einer stolzen Trägheit das Wort reden. Solch ein Mensch berufe sich einfach darauf, daß er Alles über Nacht von Gott empfangen habe, — was nur diene, um das Ausgehen der Gründe zu verdecken: man müsse so einen sich selbst überlassen. Dagegen weiß Jeder, der Erfahrung hat, Gottes Gabe wecke die höchste Kraft des Menschen und nehme sie in Anspruch. Das gläubige Verhältniß zu Christo kann nur sittliche That sein. Die Wiedergeburt ist eben der Zustand, in dem das Wollen nicht mehr ein kraftloses Streben bleibt, sondern unausbleiblich in die That übergeht. Nun ist das eigentliche Begehren dessen, der an Christum glaubt, seinem alten Leben abzusterven und sich selbst zu verleugnen. Denn nur so kann der Herr in uns eine Gestalt gewinnen. Demnach ist die Selbstverleugnung

der eigentliche Weg zum Bekenntniß. Man kann den ganzen Umkreis der Wahrheit, von der das Bekenntniß zeugt, einfach definiren als: Dasjenige, was der Mensch sieht, wenn er sich selbst völlig verleugnet. Die volle himmlische Realität, deren Beschreibung das Bekenntniß ist, steht da; sie erfüllt unsere leibliche und geistige Atmosphäre; es gilt nur sie zu sehen, zu fühlen, Auge und Herz ihr zu öffnen. Wie wenn ein tauber Mensch lange Zeit mit Staunen Leute in ungewöhnlicher Tracht auf einer Bühne hätte auf- und niedergehen, gesticuliren und lautlos die Lippen bewegen sehen, und verstände nichts davon; doch sein Gehörsinn wird wieder hergestellt, und nun vernimmt er und begreift Alles, und ist vom Zusammenhange entzückt: — so wirkt die Selbstverleugnung, die die Welt für uns neu und verständlich macht.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen:
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt.
Auf, habe, Schüler, unverdrossen
Die offne Brust im Morgenroth“ 16).

Wissenschaft und Kunst sind beide sittlicher Natur, denn beide sind eigentlich nichts als Muth. Die Wissenschaft ist der Muth, die Wahrheit zu sehen; die Kunst ist der Muth, die Wahrheit zu fühlen, — was beides wahrhaft nur durch Selbstverleugnung geschieht. Solches nun gilt vorzüglich, wie vom Lebensdrange des Bekennens, so von der Wissenschaft der Dogmatik und von der Kraft, sie zum Ausdruck zu bringen. Die höchste Erfahrung des Geistes ist, daß Gott, die Wahrheit, nicht abstracter Gedanke, sondern Person sei. Das heißt: die eigentliche Gnadenwahrheit, die Alles umfaßt, die Einheit des

Universum, ist noch nicht als ein Factum, sondern sie wird als eine That. Ihr Mittelpunkt, die Wahrheit selbst, dasjenige, zu dessen Vorstellung die menschliche Ahnung in ihrem höchsten Fluge hinaufzusteigen sich erkühnt, ist nicht ein abstracter Gedanke, sondern Person. Die Wahrheit ist persönlich. Alles hat eine Geschichte, das Universum selbst ist eine Geschichte, und ihr ideelles Abbild, der dogmatische Gedanke, stellt eine Geschichte vor, deren Ende wie das der Wirklichkeit des Universums selbst, nur der Sieg Gottes sein kann. So ist die Sphäre der Wahrheit die der Freiheit, der unergründlichen Freiheit, die von keiner exac ten Wissenschaft erkannt werden kann. Am großartigsten wird dies ausgedrückt im Satze: „Gott ist die Liebe“, d. h. das Persönliche und Unergründliche selbst. Ein Wort von unermesslicher Bedeutung. Es stellt als höchstes Problem der Philosophie auf, die Welt in Uebereinstimmung mit der Freiheit zu erklären und jede Lösung des Welträthsels, welche die Freiheit Gottes und des Menschen beeinträchtigen würde, von vorn herein für verfehlt zu halten, da sie der höchsten Thatfache widerstrebe. In diesem Lichte (einem höheren als in welchem die Welt dem Fichte die Sichtbarkeit der Freiheit ist) erscheint die Schöpfung, die That des höchsten Willens, uns als nothwendig, als Postulat unserer Erfahrung von der Nothwendigkeit der Pflicht¹⁷). Eben so nothwendig aber muß diesem höchsten Willen gegenüber der unsrige sich selbst opfern, und die Idee des Opfers, der Selbstverleugnung, wird in ihrer Verwirklichung Grund alles weiteren Denkens. Das dogmatische Denken ist nichts Anderes als tatsächliche Selbstverleugnung, die sich selbst nicht nur erlebt,

sondern auch beschreibt. Wer persönlich und so auch gedankemäßig Dem nachfolgen will, dessen Leben nur Zurückgabe dessen, was die Menschheit zu früh an sich gerissen hatte, nur Selbstverleugnung war: wer das thun will und nicht haßt Vater und Mutter, d. h. alle natürlich ererbte Voraussetzung, ja auch sein eigenes Leben, der kann kein Dogmatiker sein. Hier liegt die Verurtheilung des Naturalismus. Für ihn hat die sinnlich-egoistische Neigung unsrer Natur ihr unbestreitbares Recht, und folgerichtig erklärt auch einer der kühnsten Vertreter dieser Richtung, Ed. Dühring, wo er den „Werth des Lebens“ beschreibt, die aufopfernde Nächstenliebe, besonders die Feindesliebe, sei eine Illusion, die endlich doch aufgegeben werden müsse. Wirklich ist die Feindesliebe übernatürlicher Art. Wem ihre sittliche Nothwendigkeit einleuchtet, dessen Weltanschauung muß folgerichtig das Wunder zum Grundgedanken haben, wie Jeder, der das Wunder leugnet, nur inconsequent die Feindesliebe billigen kann. Ist doch in der Dogmatik das Wunder nicht ein naturwissenschaftlicher oder un-naturwissenschaftlicher, sondern ganz und gar ein sittlicher Gedanke. Das Wunder ist die Feindesliebe auf physischem Gebiete: erlösende Wirkung eines höheren Gebietes in ein niedrigeres, das dadurch genesen, zu seiner eigentlichen Bestimmung und Gesundheit gebracht wird.

In der Selbstverleugnung lebt also der Dogmatiker *)

*) Vom Dogmatiker rede ich im engsten Zusammenhang mit dem im Titel genannten Gegenstande meines Vortrags. Der Dogmatiker ist nur der Gläubige, der in der Gemeinde Gabe und Beruf der Erkenntniß hat, der den Allen gemeinschaftlichen Glau-

219

als in der geistigen Atmosphäre, die ihm nothwendiger ist als den Lungen die physische. Er, der gewöhnlich für in feste Vorurtheile verrannt gehalten wird, er muß vor Allem die Wahrheit rein um ihrer selbst willen suchen, weil ihm vor Allen die Bedingung zu dieser schönen Unbefangtheit verliehen ist. Er muß die Wahrheit rein um ihrer selbst willen suchen, weil er sie hat. Niemand kann wahrhaftig aus reinem Triebe die Wahrheit suchen, wenn er nicht von der Wahrheit berührt ward. Nur Gott selbst kann machen, daß wir rein nur Ihn und sonst nichts suchen. Nur wer durch die Macht der Gnade nicht mehr sich selbst ansieht, kann außer sich bis auf den Grund der Dinge sehen. Hier ist freilich eine Wechselwirkung. Nur wer Gott siehet, kann sich völlig verleugnen. Nur vom Lichte ganz erfüllt wird ein Körper transparent, daß er nicht mehr gesehen wird. Wiederum nur in der Selbstverleugnung kann ich mit Gott einig sein, denn mein eignes Wesen weist, da ich es nicht von mir, sondern von Gott habe, über mich hinaus. Um also zu Gott, d. h. auch zu meinem tiefsten, wahrsten Selbst zu kommen, muß ich mich selbst verleugnen. Gottes Willen zu thun ist des Menschen Speise, ein Transsubstantiations-Sakrament nicht in der rohen römischen Weise, als wäre das in Gott Verklärte schon im Aeußeren, in der vorliegenden Oblate, da: sondern in dem Sinne, daß diese Speise unser unreines, fleischliches Dasein in das ewige Leben verwandelt, welches das

benschatz denkend ordnet und seine Voraussetzungen und Folgen aufzeigt, so daß das gemeinschaftliche Bewußtsein geläutert und gehoben wird.

265

einzig wahre Leben ist. Denn wer Jesum leugnet, der hat im Grunde allen inneren Wahrheitsinn aufgegeben. Er ist „der Lügner“, der dem göttlichen Naturgesetze widerspricht, der Sünder, der nach Johannes „die Gesetzwidrigkeit thut“, da die sogenannte positiv-christliche Sittlichkeit mit der an sich menschlichen völlig identisch ist.

Daß somit nur ein wahrhaft bekehrter Mensch sich der dogmatischen Arbeit unterziehen könne, ist nicht erbauliche Phrase, sondern einfach streng wissenschaftliche Forderung. Darum muß nun aber auch solches Denken Allen, die draußen stehen, im höchsten Grade subjectiv dünken. Schon im Allgemeinen zieht bekanntlich die Gunst der Zeit die Naturwissenschaft den geistlichen Wissenschaften vor, weil die Formen der letzteren, unaufhörlich vom Willen beeinflusst, dem die exacte Forschung weniger mitzureden erlaubt, auch mehr abwechselnd, weniger feststehende sind, — was aber nicht so sehr den subjectiven als den progressiven Charakter dieser geistlichen Wissenschaften und die Erhabenheit ihres Objectes über den Geist der Forscher zeigt. Vor Allem muß natürlich die Dogmatik als Fälschung des Denkens, als thörichte subjective Träumerei herhalten¹⁸⁾. Mit Betrübnis gestehen wir aber dabei, daß nicht nur von denen, die vom lebendigen Gott wenigstens in der Wissenschaft nichts wissen wollen, sondern auch von solchen, die Ihn kennen und an Jesum Christum glauben, gegen unsre Auffassung eine derartige Anklage, die ebenso auf Subjectivismus lautet, erhoben wird. Man meint, wenn das Bekenntniß Ausdruck der inneren Erfahrung sei, und die Dogmatik nur Beschreibung des geistlichen Lebens, wie es in diesem Gemeindebekenntniß sich ausprägt, so

komme dabei die normative Dignität und Autorität der heiligen Schrift, die doch allein Quelle der Wahrheit sei, zu kurz¹⁹⁾. Wir antworten: Quelle der Wahrheit und des Lebens ist uns freilich nicht die heilige Schrift als solche, sondern die in ihr verzeichnete Geschichte der Thaten Gottes. Nicht die Urkunde, sondern das urkundlich Bezeugte, die Geschichte selbst, die bis an uns hinabreicht. Also Gott selbst, der lebendige Gott und sein Wort, seine That, ist uns Quelle der Wahrheit wie des Lebens. Wir glauben an die heilige Schrift um Christi willen, nicht umgekehrt²⁰⁾, und an Christum glauben wir durch ihn selbst, durch den heiligen Geist. Dieses aber sagen wir nur im Gehorsam gegen die heilige Schrift selbst, die ja, wie sie uns auf Grund segensvoller Ueberlieferung von Jugend an Gottes Wort war, doch, seitdem wir zum lebendigen Glauben gekommen sind, von uns in freudigster Hingabe als Gottes geschriebenes Wort, in unbedingter Anerkennung der Autorität, die sie selbst fordert, geehrt wird. Was wir glauben, das glauben wir nur im Gehorsam gegen die heilige Schrift, zu der Christus selbst uns geführt hat. Sie aber, die heilige Schrift, selbst verbietet uns durch ihren eignen Inhalt, sie für ein Gesetzbuch zu halten, und beansprucht keine Autorität auf irgend einem andern als dem Heilsgebiete. Sie ist uns von Anfang bis zu Ende Gottes Wort, nicht in dichterischem, metaphorischem Sinne, sondern in dem Sinne, den sie selbst beansprucht. Darum eben stellen wir uns der Reaction entgegen, die in wohlgemeinter Absicht, damit die objective Wahrheit doch recht fest und über den Schwankungen der Zeitmeinung erhaben stehe, meint dem Zeugnisse des Geistes

in der Gemeinde nicht trauen zu können, und im Gegen-
satz dazu auf das Wort weisen, das „sie sollen lassen
stahn“. Man hält eine Wage in der Hand, in deren
linker Schaale man das Geisteszeugniß, in deren rechter
die heilige Schrift sieht. Da man nun das erste für
etwas Subjectives, die zweite aber für das wahre Ob-
jective hält, so spricht man: „immerhin sei zur einen
Seite die wohlthuende Wärme des Geisteszeugnisses gerne
zugelassen, aber auf der andern Seite, wenn das
nun zu subjectiv wird, wollen wir die Objectivität, die
heilige Schrift betonen, damit das Gleichgewicht nicht
gestört, oder wiederhergestellt werde.“ Wir erwiedern
darauf: „Nein, lieben Brüder, wir stimmen nicht bei,
denn hier habt ihr ein fleischliches, weltliches Urtheil,
und verunehrt die heilige Schrift. Weltlich ist euer
Urtheil in der Weise, wie wenn die Welt zum Leidenden
spricht: „Dein Unglück ist zwar groß, aber wäge doch
auch auf der andern Seite dein Glück dagegen auf, und
du wirst sehen, daß du dich mit einem gewissen Gleichgewichte
trösten kannst“ — während Gott spricht: „Denen, die
mich lieben, dienen alle Dinge zum Besten, also auch dir
dein Unglück; schwäche es nicht durch Entgegengesetztes
ab, nein; vertiefe dich darin, und du wirst sehen, daß
es selbst Glück ist.“ Und auch die Bibel verun-
ehrend ist eure Ansicht; denn ist die linke Schaale der
rechten entgegengesetzt, ist das Geisteszeugniß etwas
Außerbiblisches, so soll es nicht zur Hälfte, als Gleich-
gewicht, nein, so soll es überhaupt nicht gelten. Die
Schrift wollen wir, die Schrift allein, nichts als die
Schrift. Und nun, da wir zum Gehorsam entschlossen
die Schrift öffnen, damit wir Gottes Willen für diese

Frage vernehmen, so sagt sie uns: dem Geiste sollst du unbedingt trauen, vom Geiste dich führen lassen, wenn du Gottes Kind sein willst. Du fürchtest die Greuel des ungöttlichen Illuminatismus? O lasse das Sensorium der Wahrheit besser in dir ausbilden, und du wirst erfahren, daß der Tröster kein Aufwiegler ist: daß Er in die Wahrheit, nicht in den Fieberwahn führt: daß Er demüthig und nicht stolz macht: daß Er das uralte, feste Gemeindebekenntniß, nicht Wiedertäuferi oder Mormonenthum lehrt: daß Er alles aus Jesu Fülle nimmt, also alles was Jesum nicht treibt, als ungöttlich verdammt: daß Er uns den Subjectivismus nicht pflegen, sondern kreuzigen heißt. Die Wahrheit, der Sohn, macht frei, zuerst von uns selbst. Der Herr Jesus macht eben dadurch frei, daß er das göttliche Recht und so auch den göttlichen Muth hat, den Glauben an Ihn zu fordern. Freudig bekennen wir, an Jesum zu glauben, einzig und allein, weil Er es fordert. In dieser schlechtthinigen Gebundenheit allein liegt unsre Freiheit. So lange das Wort des Sohnes als eine noch nicht erfüllte Forderung uns gegenüber stand, und wir Gründe und wissenschaftliche Argumente suchten, kamen wir nicht zum Glauben. Nur war die Wahrheit uns ein Gesetz, eine stets fühlbare Heteronomie. Durch Gottes Gnade sind wir auf gesetzmäßigem Wege, von dem wir gerne Rechenschaft zu geben bereit sind ²¹), zum Glauben gekommen. Wenn wir nun auf diese Vergangenheit zurückblicken, so verstehen wir, wie damals unser Untersuchungsseifer von geheimer Auflehnung gegen die Pflicht eines gebotenen Glaubens angefaßt wurde. Denn solch einen Glauben sahen wir

für Knechtschaft an: wir wußten noch nicht, wie die volle, wahre Freiheit nur aus Hingabe des Herzens und des Denkens, aus der Begeisterung des Glaubens an Jesum hervorgehen könne²²). Diese Freiheit beweist sich vorzüglich auch darin, daß wir der individualistischen Vereinzelung absterben. Schon von Anfang ist unser Leben unbewußt vom Mutter Schooße der Gemeinschaft getragen. Wo aber ein Mensch in Christo zur Persönlichkeit, zum wahren Leben erwacht, findet er sich zugleich mit der Gemeinde und ihrem Glauben verbunden. Denn das wahrhaft Menschliche, das durch Christi Gnade in uns aufersteht, ist eben das Gemeinschaftliche, was die ganze Gemeinde freudig mit uns bejaht. Selbstverleugnung führt zur Gemeinschaft. Denn sie besteht eben darin, daß wir nicht mehr unser gefallenes, verdorbenes, vereinzelttes Leben wollen, sondern das wahre Wesen des Menschen, das im Glauben an den Sohn des Menschen wieder aus dem Todeschlafe auftaucht. Wenn wir im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft mit einander, können die Seligkeit nicht mehr für uns allein wollen. Auf Grundlage des Gemeindebekenntnisses zu stehen, ist das gerade Gegentheil alles Subjectivismus. Eben weil die Salbung, die wir vom Herrn empfangen haben, in uns bleiben wird und wir nicht nöthig haben, daß uns Jemand belehre, wir also von allen geschichtlichen Lehrentwickelungen in der Gemeinde völlig frei sind, treibt sie uns, diesen Entwickelungen uns in Liebe anzuschließen; denn Freiheit ist Liebe, sie allein. In dieser Freiheit der Liebe fühlen wir uns mit der ganzen Kirche unter allen Bekenntnissen geeinigt. Das aber verbietet uns nicht, der gereinigten

Kirche mit voller Entschiedenheit anzugehören. Wenn die griechische Kirche mehr auf die Bekenntnisse der reinen (orthodoxen) Lehre hält und Christi prophetisches Amt betont: die römische mehr Christi Königthum in gesetzlichen Ordnungen auszuprägen meint: so ist es der evangelischen Kirche eigen, Sündenvergebung und Rechtfertigung, d. h. Christi hohepriesterliches Amt in den Mittelpunkt zu stellen. Hier kommt also der persönliche Glaube, den wir in dieser ganzen Darstellung vorzugsweise betonen, zu seinem Rechte²³). Und innerhalb dieser evangelischen Gemeinschaft gestehen wir noch überdies, der reformirten Lehrentwicklung und Lebensausprägung, mit ihrem majestätischen Gefühle von der Erhabenheit des alles Endliche mit allmächtiger Liebe verklärenden Gotteswillens, uns in besonderer Liebe verwandt zu fühlen. Eben darum aber ist sie uns theuer, weil es in ihrer Natur liegt, die Vorzüge der anderen Confessionen freudig und heidlos anzuerkennen und die eigne Einseitigkeit daraus zu ergänzen. Nirgends scheint uns die Vorläufigkeit der Kirche, die dem Reiche, das kommt, zu weichen bereit ist, inniger und demüthiger (selbst in schroffer Armuthsiebe) anerkannt zu sein als eben hier. Fest reformirt, das heißt also vor Allem so viel als: nach allen Seiten empfänglich, der Selbstkritik bedürftig und fähig, stets bereit, zum innersten Lebensprincip zurückzugreifen und daraus die ganze Peripherie wieder zu erneuern, im Bewußtsein, daß es ja nichts hülfle, wenn wir eine ganze Welt von kirchlicher Staltlichkeit oder fertigen Glaubenssätzen gewinnen, und litten Schaden an unsrer Seele, an der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Aber so nachdrücklich wir im Obigen die Anklage der Subjectivität unseres Lebens und Bekennens zurückgewiesen haben, so unumwunden gestehen wir, daß es dennoch der Welt nothwendig bleibe, diese Anklage nicht fallen zu lassen. Eben weil die gläubige Gemeinde bezeugt, ihr sei mit dem alten Leben der Hochmuth genommen, da sie einzig von Gnade lebe, — wird ihr Hochmuth vorgeworfen. In der Welt wird kraft des Sündenfalles nothwendig der Sündenfall geleugnet. Dem Weltfürsten, der seiner Spötter spottet, wird kraft seiner Herrschaft nothwendig die Existenz abgesagt. An der Gemeinde wird kraft ihrer Erlösung uufreie Befangenheit gerügt. Dem Namen Todter können wir, seitdem wir leben, dem Namen Träumender seit unserem Erwachen nicht entgehen. Mit tiefer Beugung gestehen wir dies ein. Mit Beugung, denn wahrhaftig aller tertullianische Stolz auf das Absurde soll uns ferne bleiben. Ein großer Theil der Schuld wegen der Kluft, die zwischen Kirche und Welt gähnt, kommt ja auf uns, die wir der allmächtigen Thorheit des Evangeliums unsere ohnmächtige Thorheit hinzufügen. Nie sollen wir vergessen, wie oft ein Widerspruch des heutigen Weltbewußtseins gegen die kirchliche Formulirung des Glaubens nicht ein Widerspruch gegen diesen Glauben selbst, sondern nur Ausspruch der Liebe zum wesentlichen Inhalt, des Bedürfnisses eines besser begründeten Besitzes sei. Mit aller Zartheit der Liebe sollen wir darum die Berührungspunkte mit dem Weltbewußtsein suchen, und jede mögliche Brücke zu schlagen nicht versäumen, fest überzeugt, daß Gottes Wort der einzige Schlüssel zum menschlichen Herzen und so zu jeder wissenschaftlichen

Wahrheit sei. Doch aber nur für die Wahrheit, nicht für unsere Personen sollen wir Zugang beim Gegner suchen. Wenn wir die Wahrheit auf ihre Kosten dem naturalistischen Weltbewußtsein mundgerecht machen wollen, so finden wir bloß Lob für unsre Personen, die nicht wie andere beschränkt seien, die ihre Zeit verstehen, u. s. w. Für die Sache aber finden wir nur Zugang, wenn die ungeschwächte Wahrheit mit dem Gewissen des sündlichen Menschen (das in seiner eigentlichen Tiefe ihr beistimmt, da diese Wahrheit nur das rein ursprünglich Natürliche ist) in eine Berührung tritt, die sich sehr wohl zuerst in scheltender Abneigung offenbaren kann. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nicht ein Schritt, nein, dieser eine ist zu viel. Das Erhabene ist selbst das Lächerliche, nämlich für den Unheiligen. Jedoch eben dieses Gelächter beweist, daß sein Gewissen berührt worden ist. Nur im kühnen Vertrauen, daß das Herz deines Bruders der Wahrheit beistimme, die sein Verstand jetzt noch ablehnt und sein Mund verlacht oder höhnt, kannst du das schöne Dichterwort erfüllen:

„Es schläft ein Engel in jeder Brust,
Den du vom Banne befreien mußt.
Er liegt gebunden in Träumen schwer,
Und böse Geister stehn um ihn her.

Doch weckst du muthig den Engel auf,
Fliehn sie von dannen in scheuem Lauf.
Er aber dankt dir, vom Schlaf erwacht,
Und preiset mit dir der Liebe Macht.“

Muß nun aber dies Alles immer so bleiben? Sollen wir für immer darauf verzichten, die Wahrheit unseres Bekenntnisses anerkannt zu sehen? Nein, es kommt die

Zeit, die herrliche Zeit der Verständigung. Die Verheißung wird erfüllt, der Herr kommt. Dann wird Er nach der großen Verdächtigung der Jahrhunderte völlig vor der ganzen Welt rehabilitirt. Dann wird auch, was jetzt unsere Ansicht, subjective Meinung, dogmatischer Standpunkt heißt, in gereinigter Gestalt allgemein anerkannte Wahrheit werden. In dieser herrlichen Erwartung können wir bis dahin ruhig harren, wie unser Gott geduldig ist, weil Er ewig ist. Die Finsterniß hat ihre Stunde, darauf das Licht seinen ewigen Tag.

Diese Erwartung: „Der Herr kommt!“ bildet die Krone unseres Bekenntnisses und so auch unsrer Dogmatik²⁴⁾. Was aber trägt sie für den Gegenstand unserer Untersuchung ein?

Die Gestalt dieser Welt geht vorüber. Das heißt: die zeitliche Erscheinung, das Phänomenon, das jetzt noch das Noumenon verdeckt, wird abfallen, und das eigentliche Wesen, worauf Alles von Anfang angelegt war, wird erscheinen. Das ist der ausgesprochene Glaube der ganzen Kirche, die Hoffnung und die Liebe ihrer lebendigen Glieder. Und wie Israels alte Propheten und Gottesmänner die Zukunft, von der sie zeugten, durch Wort und That selbst mit in's Leben gerufen haben, so wird auch das Zeugniß der neutestamentlichen Gemeinde durch die Liebe und die Feindschaft, die es weckt, solche Zukunft des Reiches Gottes herbeiführen. Das Zeugniß der Gemeinde ist, wie wir sahen, das der Selbstverleugnung. Sie hat in der Geschichte die verheißene Herrschaft über die Welt an sich genommen, darum wird sie alles im Laufe der Jahrhunderte Gestohlene wieder zu erstatten haben. Das geschieht schon jetzt durch den

immer weiter um sich greifenden Abfall, der, so schrecklich er ist, doch ohne Zweifel in Gottes Führung einen hohen Zweck hat. Wie in unserm individuellen Leben das Leiden nur dasjenige hemmt, was wir wirken, nicht aber, was wir werden, da es dieses im Gegentheil auf's kräftigste fördert: so wird durch das Leiden des im Antichristus gipfelnden Abfalls nur das Gemachte, das Verkehrte in der Geschichte zerstört: dagegen das wirklich Gottgewollte, was nach Gottes heiliger Natur- und Reichsordnung werden muß, wird dadurch herbeigeführt und gefördert. Das Wesen, die jetzt noch dem natürlichen Auge verborgene Wahrheit, wird sich dereinst mit der Erscheinung decken, sich in ihr völlig offenbaren, wie solches jetzt schon in unserer persönlichen Erfahrung des lebendigen Gottes innerlich stattfindet. Der heutige monistische Unglaube sagt: die Welt ist Eine. Sittliches und physisches Naturgesetz ist nur ein doppelter Name für dieselbe Sache. Kein Wunder existirt, unabänderliche Einheit regiert das Universum. Der Glaube erwiedert: „Du decidirter Unglaube sprichst, viel mehr als der moderne Halbglaube, der sich dir anpassen will und als Zwittergestalt mit Recht von dir abgewiesen wird, eine herrliche Wahrheit aus. Nur wird seit der Verführung durch die Schlange Alles von dir zu früh genommen. Diese Einheit, von der du sprichst, ist noch nicht da, aber sie wird, sie kommt. Das Wunder, von dir eine Zerstörung der Naturordnung genannt, wird eben diese wahre Naturordnung herbeiführen. Die von dir fälschlich jetzt schon proklamirte Einheit von Natur und Geist wird nicht durch deine Materialisirung des Geistes, sondern durch Vergeistigung, Verklärung der

Welt zu Stande kommen. Du sprichst: „Es ist“ — und es ist nicht. Gott aber hat gesprochen: „Es sei“ — und es wird erscheinen.

Bis dahin hat nun aber der Unglaube eine gewisse Berechtigung, unseren Glauben und unser Bekenntniß subjectiv zu nennen. Aller Wahrheit Mittelpunkt ist die Einigung Gottes und der Welt, wie die Fleischwerdung des Wortes sie zeigt. Kann man nun behaupten, die Welt habe den Herrn Jesum schon verworfen? Nein, denn um das thun zu können, müßte sie seine Herrlichkeit vorher, und zwar in uns, die ihn bekennen, gesehen haben, und daran fehlt leider noch sehr viel. Es wird aber so weit kommen, daß der Herr völlig in der Gemeinde gesehen, und dann auch, leider! von der antichristlichen Feindschaft verworfen werden wird. Der Weg dahin muß die nicht mehr nur persönliche, sondern die gemeindliche Buße und Selbstverleugnung sein. Ja nur die tiefste, aufrichtigste Selbstverleugnung kann zu solchem Ziele führen. „Da unser Herr Christus spricht: ‚Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!‘ so will er, daß unser ganzes Leben eine unaufhörliche Buße sei.“ Zuerst muß der Welt das Gestohlene zurückgegeben werden. Als Minorität und darum unwissenschaftlich, unter dem Banne des Vatikans der humanitären Toleranz, im Namen der allgemeinen Menschenliebe als Ruheförder verfolgt, in Staat, Kirche und Schule kraft des allgemeinen Rechtes rechtlos gestellt, wird die Gemeinde den zu früh genommenen Vorrechten wieder absterben müssen. Das Sterben aber der Bekenner Jesu ist Auferstehen. In verdoppelter Lebensenergie wird die Gemeinde zu segnen haben, die ihr fluchen. Ihr wird obliegen, der

Welt die Liebe Gottes zu predigen in der einzigen Form, welche die Welt noch dulden wird, der Menschenliebe und Barmherzigkeit; und so ihre Grundwahrheit, das Wunder, in der Form der Feindesliebe (S. 29) zu legitimiren. Hier erhellt, daß unser eschatologisches Bekenntniß eine Lehre der Hoffnung und der Liebe sei. Denn der Kern dieser Lehre ist nicht eine phantastische Träumerei, sondern die Gewißheit, daß die Welt, in der wir leben, kein Werk des Teufels, nur ein vom Teufel verführtes und schiefgezogenes Gotteswerk sei. Daß eine neue, wahre Welt im Schoße dieser alten ungeduldig freise, um hervorzubrechen, wie in der Hand der Jungfrau von Orleans die Driflamme zittert vor ihrem Sehnen, um den König in sein noch vom Feinde unterjochtes Reich wieder einzusetzen. Daß also unsere Aufgabe sei, alle vorhandenen, aber noch schlummernden Fähigkeiten in uns, in der Menschheit und in der Welt durch Gottes Wort wach zu rufen, damit die Gnade an tausend Punkten zugleich ihre Belebungsbearbeitung anfangen könne²⁵). Dazu hat die Gemeinde alle Beschränktheit nicht als einen Mangel, nein, als eine Sünde, die den Nächsten ärgern und Gottes Werk hemmen kann, abzuliegen. In der Kraft ihres Hauptes hat sie zu zeigen nicht nur wie „nichts Menschliches ihr fremd sei“ — das ist doch gar zu wenig gesagt —, sondern wie alles wahrhaft Menschliche, Wissenschaft, Kunst, Bildung, Fortschritt, Freiheit, alle die geistigen Güter, in deren Namen man die Gemeinde verwerfen zu müssen meint, nur unter ihrer Hegide gesichert sind gegen die hereinbrechende Barbarei, deren Vorzeichen schon unsern Horizont umnebeln. Und dieses Alles muß in ihrem stets fortschrei-

tenden, immer tieferen und allseitigeren Bekenntnisse sich aussprechen. An des Jahrhunderts ernster Reize, wo im gewaltigsten Kampfe um große Ziele gerungen wird, darf auch unser Bekenntniß, wie es der edle Dichter von seiner Bühne forderte, höhern Flug versuchen, ja sie muß, soll nicht des Weltlebens Bekenntniß sie beschämen. Es wachse die Gemeinde mit ihren größern Zwecken, im Muth des Glaubens bewege sie die Gährung der Zeit im Herzen, in bescheidener Festigkeit bekenne sie das Wort ihres Räthsels als ein hohepriesterliches Licht und Recht, und doch zugleich als ein brüderlich bittendes, allen Gewissen verständliches Wort. Getrost verzichte sie darauf, dieses Wortes Wahrheit Allen zu beweisen, doch thue sie es den Besten. Wenn auch jede Zeitströmung mit ihr bricht, um dann selbst zusammenzubrechen, sie, die alle überlebt, breche selbst mit keiner von diesen Strömungen, sondern gehe auf sie ein in der völligen Liebe, welche die Furcht austreibt. Und wird ihr Friedensgruß nicht angenommen, so kehrt er zu ihr zurück und tröstet mit der Gewißheit, daß doch einmal noch die ganze Welt, wenn sie des Herrn sein wird, auch sein Wort hören werde. Ich sehe alle diese Brüder, die den Joseph für elenden Lohn verkauft haben, alle geistigen Vorzüge, die das menschliche Leben adeln, alles wahrhaft Gute und Schöne, das nur in seiner Liebe Gemeinschaft leben kann, alle diese Gestalten sehe ich nach langem Umherirren endlich mit reuigen Thränen vor Ihm niedersinken, und Er hebt sie liebend auf und giebt ihnen ein herrliches Gebiet mit vollem Segensüberfluß. Da wird sich aus der „Divina Commedia“ das hohe Wort erfüllen, das Beatrice, die

himmlische Theologie, an der Schwelle des Paradieses
ihrem Freunde zuspricht:

„Li si vedra cio che tenem per fede,
Non dimostrato, ma fia per se noto,
A guisa del ver primo che l'uom crede.“ 26)

D. h.: dort wird uns Allen als Axioma einleuchten,
was hier von Wenigen in ringendem Glauben gegen die
allgemeine Weltmeinung und gegen das Zagen des eignen
Herzens behauptet ward. Dort wird, was hier als
Sondermeinung des kleinen Häufleins verlacht wurde,
aller vollendeten Wissenschaft freudig bekannte Grund-
wahrheit 27), wie aller himmlischen Chöre Triumphlied
sein.

Anmerkungen.

1. [Zu S. 3.] Also einen heidnischen oder pantheistischen Begriff von Gott, und damit correspondirend einen pelagianischen oder falsch-nomistischen Begriff vom Menschen. Denn das Nichtaufeinanderbeziehen von Gott und Mensch kann zweierlei Gestalt haben: entweder die des Auseinanderreißen von Beiden, so daß keine gegenseitige Berührung in beider Natur liege; oder das Vereinerleien, so daß Beider Unterschied, und so ihre Bezogenheit aufeinander, verschwinde. In Christo kennen wir Gott als den Gott der vollen Selbstmittheilung, und den Menschen als für sie empfänglich.

2. [Zu S. 5.] Idee (Anschauung) und Glaube sind nicht identisch. Die Anschauung wird von Gott empfangen, und der Glaube bejaht sie (Joh. 6, 40). Freilich findet hier eine Wechselwirkung Statt, indem der Glaube dann auch wieder die Idee zur völligen Klarheit bringt. Nur in diesem Sinne ist wahr, was Spinoza (Eth. V. propos. 32 Coroll.) lehrt, daß „Gott zu erkennen das-selbe sei als Gott zu lieben“.

3. [Zu S. 6.] Dies könnten wir auf alle besonderen Dogmen anwenden und zeigen, wie sie immer nur Versuche gewesen, den Inhalt der von Gott gegebenen Erfahrung an Gottes Wort zu prüfen und gegen Anfeindungen ringsumher zu behaupten. Wenn wir z. B. die Kämpfe von Nicea bis Chalcedon, und später die

protestantisch-kirchliche Apologetik gegen die Socinianer betrachten, so sehen wir doch, wie nicht so sehr exegetische Gewandtheit oder dialektische Ueberlegenheit, nein, wie neben allen mitwirkenden, oft selbst unreinen Motiven doch ein gewisser Takt des Lebens gegen die Feinde den Durchschlag giebt und ihre Behauptungen zurückweist. Wie denn auch Melancthon's „Loc'i“ und die erste Ausgabe von Calvins „Institutiones“ nur gleichsam persönliche, nachher von der Gemeinde bejahte Bekenntnisse gewesen.

4. [Zu S. 6.] Auch dieser Wechsel geschieht freilich nicht willkürlich, sondern nach festen Gesetzen, meist des Stoßes und Gegenstoßes, der Ueberstürzung und der darauf folgenden Reaktion; wie der Chor in einer von Goethe's Tragödien in tiefer Wahrheit spricht:

„Unser Krankheit schwer Geheimniß
Schwanket zwischen Uebereilung
Und Veräumniß . . .“

Wer durch Gottes Wort in die Geheimnisse der höheren Welt eingeweiht wurde, weiß, daß in allen diesen sichtbaren Dingen das unsichtbare Geisterwerk, wie es von oben und von unten wirkt, seinen Einfluß übt, und versteht so die tiefere Bedeutung dessen, was man Zeitströmung, herrschende Ansicht u. s. w. zu nennen pflegt.

5. [Zu S. 9.] So wohlthuend es in den „Christlichen Grundwahrheiten“ des Prof. H. von der Holz auch ist, dem Verfasser § 93 seine persönliche Erfahrung bezeugen zu hören, so nimmt sich doch diese Mittheilung durch ihren Gegensatz gegen das ganz objective Vorhergehende im Buche etwas seltsam aus. Nicht etwa weil es unpassend wäre, in dieser Weise keusch und zart, wie der treffliche Verfasser thut, vom eigenen Erlebniß zu reden: sondern weil dieses, statt das ganze Buch zu erfüllen, hier als etwas Absonderliches auftritt, und sich nicht unmittelbar mit dem Zeugniß der Gemeinde (was erst in den beiden folgenden §§ hinzukommt) zusammenschließt.

6. [Zu S. 10.] Der empirische Phänomenalismus ist schon darum abzuweisen, weil er in seinen Behauptungen immer sich selbst widerspricht und, dem Gesetze seiner eignen Natur entgegen, metaphysisch wird. Denn eigentlich wird doch oft die Unmög-

lichteit gewisser Dinge, die der bisherigen Erfahrung zuwiderlaufen, behauptet, obwohl der Empirie die Brücke von dem Gebiete des Thatsächlichen, Concreten, zum Gebiete des Möglichen verschlossen ist. Ja diese Erschleichung eines Ueberempirischen liegt schon im Begriff der „Wissenschaft“ selbst, von der der Empiriker doch nicht absteigen will. Denn die Wissenschaft sucht eine Erklärung der Dinge, aber die Thatsache, die einzelne Erscheinung, welche vor uns steht, braucht als solche, als Eindruck auf uns, gar keine Erklärung: sie ist einfach da, aber wir haben, der These nach, nur mit einer Modificirung von uns selbst, die wir den Eindruck empfangen haben, zu thun. Oder aber die Wissenschaft sucht, wenn auch keine Erklärung der Dinge, doch wenigstens das Band zwischen ihnen, also doch etwas hinter den Dingen Liegendes, etwas Ueberempirisches. Wie denn auch der berühmte Glaube Bernard in einer seiner letzten Schriften gesteht, daß „hinter der Chemie, hinter dem Mechanismus, nichts als ein metaphysisches Faktum liege“. Was sind die freilich sehr gewöhnlichen Behauptungen von der Ewigkeit der Welt, der Erhaltung der Kraft, des natürlichen Ueberganges von den unorganischen zu den organischen Wesen anderes, als ein Verlassen des eigenen Gebietes, der Empirie? Es darf also der Empirismus abgewiesen werden, wenn er den Apriorismus, den er selbst übt, bei uns unzulässig nennt. In dieser Erscheinung ist, wie selbst der Name andeutet, Etwas das erscheint. Und nun giebt es einen Fall — den der Glaube kennt und von dem er zeugt —, wo Erscheinung und erscheinendes Wesen zusammenfallen, wo Einer sich selbst, ja Sich selbst offenbart!

7. [Zu S. 12.] Lehrreich wäre, zu zeigen wie eben dasjenige, was bei uns unhaltbarer Dogmatismus genannt wird, oft von denen, die solche Klage erheben, auf ein anderes, auf das ästhetische Gebiet angewendet wird. Sobald man Gott ästhetisch faßt, d. h. ohne Heiligkeit, die das Gewissen beunruhigt (obwohl mit Beibehaltung des Namens „heilig“), nimmt man keinen Anstand, ganz fromm zu sagen: Gott offenbare sich in den schönen Gegenständen, in unserm Gefühl, in unserm Entzücken. Wenn Moritz Carrière aus dem grundlegenden Abschnitte seiner „Aesthetik“, über die Idee des Schönen, wo er anführt, wie das Schöne nicht

nur etwas Subjectives, nein, ganz bestimmt auch etwas Objectives, Offenbarung des göttlichen Gedankens, sei — wenn er diese seine eignen Worte (S. 11. 17. 19. 28. 70) in eine theologische Dogmatik auf die religiöse Wahrheit angewandt fände, er würde sie ohne Zweifel beschränkten Dogmatismus nennen. Sobald die Forderung der völligen Wiedergeburt entweder durch ihre Erfüllung, wie in der gläubigen Gemeinde, oder durch Leugnung oder Umdeutung, wie in der „modernen“ Theologie, beseitigt ist, leuchtet die Bibel in so unaussprechlicher Schönheit, daß in der Poesie auch der radikalste Atheist orthodox ist; wie ihn auch bei all seinem Unglauben ein ungläubiges Weib, als der feinsten weiblichen Grazie ermangelnd, gewöhnlich anwidert.

8. [Zu S. 12.] Siehe Dr. F. Holzmann in seinem Protestantenvereins-Vortrage über „die Kirche des XIX. Jahrhunderts“, 1873.

9. [Zu S. 16.] Für die nähere Begründung der großen Wahrheit, daß alles Wissen auf einem Glauben, und so auf einem Willensentschluß in letzter Instanz beruhe, verweisen wir auf Dr. F. Fabri's treffliche „Briefe gegen den Materialismus“, vorzüglich auf den achten Brief.

10. [Zu S. 16.] Zwar ein logischer Fehlschluß, (aber doch Anbruch des Lebens selbst, dessen tiefste Regungen ineinandergreifen und einander voraussetzen,) ist Cartesius' bekanntes Wort, daß die Vernunft Gottes Dasein erweise unter der Bedingung, daß Gott für die Vernunft selbst Bürge stehe. Das Selbstbewußtsein ist Gottes That im Menschen, weil es die höchste That des Menschen selbst ist.

11. [Zu S. 18.] Die „Idee des Absoluten“ welche Professor Ripius (Lehrbuch der evang. protest. Dogmatik, S. 184 ff.) bei dieser Kritik anwenden will, ist nicht der Erfahrung entnommen, und so „wissenschaftlich“ unhaltbar: noch davon abgesehen, daß dieses Absolute bei ihm eigentlich nichts anderes ist als das Unbestimmte.

12. [Zu S. 18.] Auf rein „empirischem“ Wege entsteht auch darum keine wahre Wissenschaft, weil so die Welt nicht gut wahrgenommen, nicht wirklich gesehen wird, wie sie ist. Der Mensch z. B. erscheint dann als Egoist, als Utilitarianer. Und der egoistische Mensch ist wahrhaft nur ein Schein-Mensch, ein von seinem

wahren Wesen, der Gottesgemeinschaft, entleerter Mensch, eine bloße Erscheinung, ein Phänomen (wie die französische Sprache treffend sagt); nicht aber erscheint er, wie der Mensch in seines Wesens Wahrheit ist. Man kann auch empirisch kein Gewissen, keine sittliche Verpflichtung, sondern nur eben Glauben an sie beim Menschen wahrnehmen. Das Gleiche gilt für die ganze Welt. Nur durch den Glauben verstehen wir, daß sie durch Gottes Wort zubereitet, in Ordnung gesetzt, zum Kosmos gemacht sei: außer dem Glauben ist die Welt nur Mechanismus.

13. [Zu S. 19.] Lipsius a. a. O. S. 547 ff. Eigenthümlich nennt Lipsius § 617 die unmittelbare Identificirung von Person (Christi) und Princip „den Grundfehler der Kirchenlehre“.

14. [Zu S. 19.] Siehe Dr. Dorner's lehrreichen Aufsatz über die christologische Frage der Gegenwart, in den Jahrbüchern der deutschen Theologie 1874, Nr. 4.

15. [Zu S. 23.] „Theologia“, sagt schön und wahr Thomas Aquinas, „a Deo docetur, Deum docet, ad Deum ducit.“

16. [Zu S. 27.] Wir glauben darum, daß die Dogmatik auf die Ethik gegründet werden müsse, und nicht das Umgekehrte. Hätte Kant seinen „kategorischen Imperativ“ wahrhaft ethisch begründet, er hätte aus dem, was sich uns zur Erfüllung unsrer Pflicht als unbedingt nothwendig erweist, nicht nur auf die Existenz, sondern auch auf die Qualität des ganzen Complexes der geistigen Welt oder der dogmatischen Wahrheit, schließen können.

17. [Zu S. 28.] Es kann keine absolute Verpflichtung stattfinden, als nur einer Person gegenüber. Im Lichte des Pflichtgefühls sehe ich, wie mein innerstes Wesen unmöglich nur Resultat blindwirkender Kräfte sein könne. Ich muß also Geschöpf, d. h. Produkt eines sittlichen Willens sein. Das naturalistische Hervorgehen des Höheren aus dem Niedrigen, des Geistes und des Selbstbewußtseins aus der Gährung der blinden Materie, widerspricht nicht nur dem gesunden Denken, sondern vor Allem dem Gewissen.

18. [Zu S. 31.] Ein Beispiel statt vieler sei die Vorlesung des berühmten Dubois = Reymond, im vorigen Jahre zu Köln über

„Culturgeschichte und Naturwissenschaft“ gehalten. Er denkt sich unser Sonnensystem wie einen verschwindenden Punkt im unendlichen Raume, und wiederum unsere Erde als einen verschwindenden Punkt in diesem System. Und nun, da er im Raume einen Standpunkt über der Erde wählt, von wo er sie herumwälzen sieht, meint er wirklich die „archimedische Perspektive“ erreicht zu haben. Echt naturalistisch macht er so das Qualitative quantitativ, setzt den Geist für erhöhte Materie an, und von solcher Höhe aus urtheilt er über „das gänzlich verrückte Unternehmen einer Versammlung der ernstesten, tiefstdenkenden Männer ihrer Zeit, über Wesenseinheit oder Wesensähnlichkeit des Vaters und des Sohnes zu Rathe zu sitzen“.

19. [Zu S. 32.] Darüber, daß ein Beruf auf das innere Leben, auf das Zeugniß des heiligen Geistes nicht heiße einer subjectiven Schwärmerei das Wort reden, sondern daß dieses Zeugniß eben die einzig wahre, in Gottes Wort bezugte Objectivität sei, hat oft M. Baumgarten köstliche Worte gesprochen. Schon vor mehr als zwanzig Jahren in seiner „Protestantischen Warnung und Lehre“ u. s. w., und später sehr oft. Außer dem im Vortrage Gefagten bemerke ich noch Folgendes: Ich glaube, daß eben der Gehorsam an die hl. Schrift uns nöthige, in der von mir bezeichneten Weise „subjectiv“ zu sein. Was z. B. Johannes in seinem ersten Briefe von der von Christo empfangenen Salbung lehrt (2, 27), ist doch nichts anderes, als was wir das „christliche Bewußtsein“ oder besser einfach unser (der Gläubigen) Bewußtsein nennen. Johannes betrachtet es ganz bestimmt als die Quelle — nicht der Wahrheit, denn ihre Quelle ist der Herr selbst, sondern — der immer fortschreitenden Gestaltungen der gemeinlichen Ueberzeugung, und legt ihm zugleich das heilige Gesetz auf, sich in stetiger Uebereinstimmung mit der ursprünglichen christlichen Lehre zu erhalten. Auch Paulus lehrt zu Athen, daß zwar der von Menschenhänden (oder Gedanken) gepflegte Gott, d. h. der Gott eines Bewußtseins, welches Gottes persönliche Selbstoffenbarung leugnet, gewiß „jemand bedürfe“: denn dieser Gott lebt von unsern Gedanken (wie der indische von den Opfern und Gebeten), während umgekehrt unsere Gedanken von Gott leben sollen. Doch aber fügt er ausdrücklich hinzu, daß, so wir göttlichen Geschlechts

find, wir nicht meinen sollen, die Gottheit sei den Bildern gleich, die durch menschliche Gedanken gemacht sind. D. h. (nach der Kraft des ursprünglichen Textes) unser Selbstbewußtsein sei nicht verpflichtet, sein eignes Wesen zwingen es nicht, vom Wesen zum Bilde, von der Wahrheit zum Irrthum abzufallen. „Und nun ist“, sagt Baumgarten (Die Apostelgesch., Vorr. S. 13), „nun ist, wenn mich nicht alles täuscht, das Subject von Gott dem Vater geschaffen, von Gott dem Sohne erlöst und von Gott dem heiligen Geiste geheiligt; wenn also irgend etwas, so ist gewiß das Subject von Gottes Gnaden.“ Was darum diese Anklage des „Subjectivismus“ betrifft, „wir thäten im Interesse unserer ohnehin schon weit genug herabgekommenen Theologie wohl daran, diese Sprache den Juden und Sklavenhändlern zu überlassen“.

20. [3^u S. 32.] Dieses, daß wir an die heilige Schrift glauben um Christi willen, und nicht umgekehrt, ist ein Prinzip von weitreichenden Folgen. Man lese die Erörterung, wie hier eben das Wesen des protestantischen Glaubens sich zeige, in Martensen's „Katholicismus und Protestantismus“ im Abschnitt von der „evangelischen Gewißheit“ (Gütersloh 1874), S. 107 ff. Es ist selbstverständlich, daß die Nothwendigkeit, uns von der hl. Schrift die Erkenntniß der Einzelheiten der Geschichte vermitteln zu lassen, dabei nicht im Mindesten geschmälert wird. Nur dies wollen wir betonen, daß, wenn es wirklich um Christi willen ist, daß wir der Schrift glauben, dann auch die Bedeutung der Dinge, die die Schrift uns überliefert, von ihrem Verhältniß zum Glauben an den Herrn Christum abhängen. Das nicht zu wollen, auf jedem, auch nicht-religiösem Gebiete die gleiche Unfehlbarkeit der Schrift zu behaupten, mit Entrüstung jeden Gedanken an historische oder sonst wissenschaftliche Irrthümer in der Schrift abzuweisen, scheint zwar einer oberflächlichen Ansicht sehr startgläubig, ist aber in der That meistens nur ungläubige Furcht, die Sicherheitsmaßregeln sucht; wie das alte Sparta, früher ohne Mauer nur von der Tapferkeit der Bürger geschützt, später ummauert werden mußte, da diese alte Klugheit einer ungläubigen Furcht gewichen war. Man sagt dann: „Ja, wenn du an dem Kleinsten in Gottes Wort rittelest, ist bald auch das Wichtigste nicht mehr sicher.“ Ab-

gesehen von der doctrinären, leblosen Aeußerlichkeit solcher Berechnung, liegt ihr verborgener Fehler vor Allem darin, daß man eine für Gläubige und Ungläubige jederzeit äußerlich feststehende Autorität begehrt, während doch nur der Gläubige die Wahrheit sehen und haben kann; und zwar nicht als einen fertigen, von seinem innern Zustand unabhängigen Besitz, sondern nur jederzeit durch Jesu Nähe, durch den heiligen Geist: wie Israel in der Wüste das Manna nicht als einen fertigen Besitz im Hause bewahren konnte, sondern jeden Morgen es aufs Neue aus Gottes Hand sammeln mußte. Das ist das Fleischliche in der von uns getadelten, scheinbar so demüthig und fest gläubigen Schriftanschauung, der es freilich ein Leichtes ist, eben die Unruhe auf den äußeren Schein hin als ungläubig, als Leugnung der Schriftautorität, als gefährlich darzustellen. Aber wunderschön sagt der kindlich schriftgläubige Detinger („Etwas Ganzes vom Evangelio“, S. 223): „Die Gnade geht einen ganz andern Weg als die Natur, auch in Ansehung des Gebrauches der Nichtschnur der Schrift. Die Natur will die Schrift so zur Norm haben, daß sie die Art und Weise, und was zu der und der Stunde an diesem und jenem Ort hin legitimiren könne, parat habe. Die Gnade will, daß wir die Fülle oder den Schatz der Wahrheit aus der Schrift sollen allezeit in Bereitschaft haben, aber für das Wie und Was nicht sorgen, sondern uns in jeder Stunde dem heiligen Geist als Führer, Hüter und Aufschließer der Herzen anbefehlen.“ (Man lese weiter die lehrreiche Ausführung bei Auberlen, „Die Theosophie Detingers“, S. 397.)

21. [Zu S. 34.] Solche Rechenschaft versuchte ich zu geben in meiner Schrift: „Spinoza und die Idee der Persönlichkeit“, S. 171—184.

22. [Zu S. 35.] Siehe die schwerfällige, aber tiefe und gehaltvolle Schrift: „Die dogmatische Theologie jetziger Zeit, oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens und seiner Artikel“, betrachtet von Dr. Carl Daub, Prof. in Heidelberg, 1833.

23. [Zu S. 36.] Dorner a. a. O. S. 591. Nur diesen Punkt, die direkte (obwohl natürlich durch Welt, Kirche und Wort vermittelte) persönliche Verbindung mit Gott, betonen wir, und be-

ansprüchen durchaus nicht, die vielen hiermit zusammenhängenden Fragen über Wissen, Ursprung, Lebensformen, Bedingungen des Glaubenslebens oder sein Verhältniß zum natürlichen Geistesleben, der Stätte der allgemeinen Offenbarung Gottes zu beantworten.

24. [Zu S. 39.] Die Dogmatik, die wissenschaftliche Beschreibung unserer Erfahrung, hat nach unserer Auffassung drei Theile. Wenn wir diese Erfahrung prüfen, sie in ihre Bestandtheile zergliedern, die in ihr enthaltenen Voraussetzungen uns klar machen, so ergibt sich ein dreitheiliges System. 1) Die Lehre vom Worte Gottes in der Natur, oder von Gott dem Vater. 2) Die Lehre vom Worte Gottes in der Geschichte, oder von Gott dem Sohne. 3) Die Lehre vom Worte Gottes im Gewissen und im Reiche, oder von Gott dem heiligen Geiste. Mit anderen Worten, unsere Lebenserfahrung birgt in sich metaphysisch = metropologische, geschichtliche und ethisch-kosmische Voraussetzungen. Der letzte Theil umfaßt, neben der Lehre von der Heilsordnung und von der Kirche, auch die von der Eschatologie. Diese Lehre ist nichts anderes als die Erklärung unserer Gewißheit darüber, daß das Lebensgesetz, welches wir schon jetzt in uns tragen, bald auch Gesetz der ganzen erschaffenen Welt sein werde.

25. [Zu S. 42.] „Richard Rothe, ein christliches Lebensbild“ von Fr. Hippold, Bd. I, S. 472.

26. [Zu S. 44.] Dante, „Paradiso“ II, p. 43—45. Philadelphes übersetzt:

„Dort schau wir einst, was gläubig fest wird halten,
Nicht durch Beweis es, nein, an sich erkennend,
Nach Art des ersten Wahren, das der Mensch glaubt.“

27. [Zu S. 44.] Von großem Interesse ist es, den Begriff der Wahrheit richtig, d. h. nach der heiligen Schrift, zu fassen. Wir verstehen gewöhnlich darunter einen gewissen Complex von Gedanken, von dem wir behaupten, er entspreche dem wirklichen Thatbestand. Nach der heiligen Schrift ist „Wahrheit“ nicht ein Gedankensystem, sondern die eigentliche, von jeher verborgen gewesene Wirklichkeit, die hinter der jetzt erscheinenden Weltwirklichkeit ist. In Christo, der „die Wahrheit“ ist, war sie zuerst sicht-

bar vor unsern Augen. In Ihm, dem erhöhten Gottessohne, „bestehen alle Dinge zusammen (*συνέστηκε*, das Grundwort vom „System“ Col. 1, 17), wie alles ursprünglich im ewigen Sohne geschaffen ward. Die Wahrheit ist also ein System, aber nicht ein Gedankensystem, nein, die wahre Wirklichkeit, das wahrhaft Bestehende selbst. Es ist Gottes Rathschluß, alles in Christo „unter einem Haupte zusammenzufassen“. Wenn das geschehen sein wird, dann ist Alles im Universum zu seiner wahren, eignen Ordnung gekommen. Dann erst wird aus dem völlig wiederhergestellten Zusammenhänge die „Wahrheit“ auch für uns hervorleuchten. Dieses Alles schaut jetzt schon anfänglich der Glaube. Aber wie könnte der Welt zugemuthet werden, bevor das Vollendete dastehen wird, aus dem Fragmente auf das Ganze zu schließen, da sie den Geist nicht sieht, der Alles zur Einheit verbindet? Auch hier sehen wir also, wie nothwendig es uns sei, darauf zu verzichten, die Wahrheit unseres Bekenntnisses allgemein anerkannt zu sehen, bis der Herr wird erschienen sein; und wie die ganze Eschatologie, von der man oft glaubt, sie blicke die Welt geheimnißvoll düster und drohend an, nach ihrer eigentlichen Meinung nur eine Lehre der Liebe sei. Wie der vermeintliche Vorzug der Verheißung, aus dem die ahnungslose Welt zum Spotte „Alles bleibt wie von Anfang“ Anlaß nimmt, im Grunde doch nur eine Geduld, eine Barmherzigkeit Gottes ist (2 Petr. 3, 9) — so ist die Eschatologie der Gemeinde nur Erfüllung ihres Herzensbedürfnisses, für die Welt, die an Christi unaussprechlicher Gnade noch vorübergeht, eine Entschuldigimg, ja einen Grund zur Hoffnung zu finden. Denn ob sie schon bis an die Brust vom holden Gnadenstrom umwogt wird, kann sie nichtsdestoweniger jetzt noch mit kalten Auslegungen und Kritiken seine Fülle leugnen. Wenn er aber bis an die Lippen kommen wird, so muß zwar bei Vielen eben darum der ingrimmige Haß bis auf's Aeußerste steigen, Viele aber werden dann doch zuletzt sich laben und zur ewigen Freude kommen. Die Geschichte wird bis an ihren Ablauf einen apagogischen Beweis für Christus führen. Es wird sich zeigen, daß von den tausend Wegen, auf welchen die Menschheit außer Christo das Heil sucht, keiner zum Ziele führt: und ebenso, daß die tausend Versuche,

Christum aus der Welt zu erklären, statt die Welt aus Christo, alle fehlschlagen. So kommt's denn mit der Geschichte und mit den menschlichen Systemen zuletzt auf das einfach erhabene Wort heraus, das der Herr zum reichen Jünglinge sprach: „Niemand ist gut, denn der einige Gott.“



295